**Hilfe für Tschernobyl-Kinder**
in der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

Hannover • Archivstraße 3 • Postfach 265 • 30002 Hannover • Fon: 0511 1241-975 • Fax: 0511 1241-974 • E-Mail: nolte@kirchliche-dienste.de

# INFORMATIONEN AUS GOMEL UND BELARUS

**8**
**Dezember, 2012**

**Muss unsere Geschichte noch einmal umgeschrieben werden?**

**Warum hat die Mentalität der heutigen Bjelorussen nichts mit der Szljachta (*Adelsstand, ausgesprochen Schlachta, Anm. H.K.*) des Großfürstentums Litauen** (*GFL, Anm.H.K*) **gemein und warum verheimlicht man in den Geschichtslehrbüchern, wer die Bjelorussen sind?**

Der Doktor der philosophischen Wissenschaften und stellvertretende Direktor des Informations- und Analysezentrums bei der Administration des Präsidenten, Lev Krischtanovitsch, schlägt vor, von der Idee Abstand zu nehmen, dass die bjelorussische Identität aus dem Großfürstentum Litauen hervorgegangen sei, „weil das Versuche seien, die abseits vom realen Prozess unserer geistigen Stärkung und Entwicklung lägen".

„Man beginnt als nationale Traditionen solche zu propagieren und zu entwickeln, die nichts mit der Mentalität unserer weißrussischen Nation zu tun haben. Etwa, wenn man ausgerechnet die Familien der Radziwills, der Sapiehas und der Oginskis *(aus dem litauisch-weißrussischen Adel hervorgegangenen Magnaten- bzw. Hochadelsfamilien, Anm. H.K.)* als Vertreter bjelorussischer Adelsgeschlechter in unsere bjelorussische Kultur hinein zerrt", zitiert die Agentur BelaPAN Krischtanovitsch.

Wappen des Großfürstentums Litauen

Für den deutschen Leser bedarf die zweite oben gestellte Frage, nach der Identität der Bjelorussen, die weit in die sehr wechselvolle Geschichte von Belarus und seinen Bewohnern zurück führt, einer kurzen Erläuterung. Am Anfang der überlieferten Geschichte von Belarus standen ostslawische Stämme, die als die gemeinsamen Vorfahren der späteren Völker der Russen, Ukrainer und Weißrussen gelten. Sie bildeten im 9. Jahrhundert einen ersten Gesamtstaat, die Kiewer Rus. Der zerfiel wieder in einzelne Fürstentümer, von denen ab dem 13. Jahrhundert nicht wenige unter die Herrschaft des weit nach Osten expandierenden Großfürstentums Litauen gerieten, so dass schließlich mehr als 2/3 dieses Großfürstentums von Ostslawen bewohnt wurde, die sich zum orthodoxen Glauben bekannten und deren Sprache auch die Kanzleisprache dieses Staatswesens bildete. In dieser Zeit, d.h. im 14. Jahrhundert entwickelte sich das Weißrussische zu einer eigenständigen ostslawischen Sprache. Im Ergebnis der Union von Lublin 1569 zwischen Polen und Litauen aber folgte einerseits eine Zeit der Überfremdung des weißrussischen Adels, der nun Teil des polnischen Adels, der im Artikel oben angesprochenen drei Magnatenfamilien bzw. des niederen Adels, der Szljachta, und dadurch polonisiert wurden. Andererseits vollzog sich die soziale Deklassierung der bäuerlichen Mehrheit, die ihr weißrussisches Volkstum bewahrte. Nach den Teilungen Polens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde die heutige Republik Belarus sukzessive Teil des russischen Zarenreichs. Die Erlangung der Eigenstaatlichkeit am Ende des Ersten Weltkriegs 1918 bildete nur ein sehr kurzes Intermezzo. Die damalige „Bjelorussische Volksrepublik" knüpfte mit ihrem Wappen, das einen gepanzerten Ritter mit Schwert auf rotem Grund zeigte, an die früheren großen Zeiten des Großfürstentums Litauen an. Doch wurde das Land

Wappen u. Flagge der Bjelorussischen Sozialistischen Sowjetrepublik (BSSR)

schon sehr bald, im Jahre 1920, zwischen seinen großen Nachbarn Polen im Westen und der Sowjetunion im Osten aufgeteilt. Der Sieg der Sowjetmacht leitete die Sowjetisierung des östlichen Landesteils ein, die wiederum eine erhebliche Russifizierung zur Folge hatte. Als die Republik Belarus dann 1991 ihre Unabhängigkeit erlangte, entschied man sich für neue Staatsymbole, für die waagerecht gestreifte weiß-rot-weiße Flagge, mit der man optisch an die kurze Zeit der Unabhängigkeit der Bjelorussischen Volksrepublik im Jahre 1919 anknüpfte und als Staatswappen wählte man dazu den gewappneten Ritter auf springendem Ross und erinnerte damit an die historische Verbundenheit mit dem Großfürstentum Litauen, in dem die Weißrussen und ihre Sprache wie schon gesagt eine wichtige Rolle gespielt hatten. Bekanntlich wurde diese Staatssymbolik aber bereits 1995 wieder abgeschafft, nachdem Alexander Lukaschenko Präsident geworden war. Er setzte per Referendum eine neue Flagge und ein neues Wappen durch, die beide stark an die Symbolik der Bjelorussischen Sowjetrepublik erinnern. Bei ihren Demonstrationen zeigt die Opposition bis heute gerne die alte Flagge von 1991. Zwei sehr unterschiedliche Bilder von der Geschichte und der Identität und politischen Ausrichtung des Landes prallen hier aufeinander. Das macht auch der Anfang des oben zitierten Artikels sehr deutlich, der mit der Feststellung einer historischen Tatsache weitergeht.

Flagge u. Wappen der Republik Belarus 1991-1995

Wappen u. Flagge der Republik Belarus seit 1995

**Staatssprache im Großfürstentum Litauen (GFL) war das Bjelorussische**

Auf Krischtanovitsch antwortet der Doktor der Geschichtswissenschaften Antatolij Grizkjewitsch, dass die Beteiligung der bjelorussischen Nation an der Geschichte des Großfürstentums kein Diskussionsthema sei. Sie ist ein wissenschaftlicher Fakt. Damit sich der Landesbewohner davon überzeugen kann, reicht es zum Beispiel, die „Enzyklopädie der Großfürstentums Litauen“ zur Hand zu nehmen. Das Großfürstentum schloss nicht nur weißrussisches Land mit ein. Ein bedeutender Teil des heutigen Litauens, Lettlands, Russlands, der Ukraine, der Moldau und Polens gehörten zum GFL. Belarus war ein zentraler Hauptteil des Großfürstentums von Litauen, Russland und Schemaiten (*„Nieder- bzw. Westlitauen, Anm. H.K.*), unterstreicht der Professor, und es ist Rechtsnachfolgerin des historischen Erbes des GFL.

„Gerade im GFL bildete sich die Grundlage der nationalen Idee von Belarus heraus. Die Sprache, in der die staatliche Dokumentation geführt wurde, war das Bjelorussische. In der Universität von Wilna kann man Dokumente sehen, darunter die Protokolle der Stadtversammlungen, die auf Weißrussisch geschrieben wurden.“

Der Akademiesekretär der Abteilung für Geisteswissenschaften und Künste der Nationalen Akademie von Belarus, Alexander Kovalenja, ist nicht einverstanden damit, dass die Bjelorussen die eine oder andere historische Periode und auch bedeutsame historische Namen wegstreichen. Seinen Worten zufolge sollte man auf alle die stolz sein, die auf dem Territorium des Landes lebten und aufgrund ihrer Leistungen in die Geschichte eingegangen sind.

Das Großfürstentum Litauen

Doch lohnt es seiner Meinung nach nicht, die eine oder andere Periode der Geschichte von Belarus zu idealisieren. Man sollte tolerant auf die Vergangenheit schauen. „Einst haben wir schon auf die Geschichte durch das Prisma der kommunistischen Ideologie geschaut“, erinnert Alexander Kovlenja. Nebenbei gesagt ist im Lehrbuch zur Geschichte von Belarus für die 11. Klasse (unter Redaktion von Jevgenija Novikova) dem GFL nur ein kurzer Abschnitt gewidmet.

**Vor den bjelorussischen Schülern verheimlicht man, wer die Bjelorussen sind**

Professor Grizkjevitsch bemerkt, dass in Belarus bis heute die historischen Ereignisse entsprechend den Weisungen von oben überprüft würden. Das Bestreben, auf die Vergangenheit durch das Prisma der politischen Gegenwart zu schauen, demonstrieren die Geschichtsschulbücher sehr gut. Seit Anfang der 1990er Jahre wurden sie fast 15 Male umgeschrieben.

Jetzt schlägt Lev Krischtanovitsch vor, noch einmal „aufmerksamer die bjelorussische Geschichte, die Herausbildung des bjelorussischen Nationalcharakters nachzulesen und zu erkennen, dass solche Züge, wie Toleranz, Gutmütigkeit und Fleiß, die richtigen seien“.

Oppositionelle Demonstration in Minsk unter weiß-rot-weißen Fahnen „für ein unabhängiges Belarus“

Inzwischen hat eine Analyse der Unterrichtsliteratur zur Geschichte von Belarus zwischen 1993 und 2009, die im Rahmen der Studie „Genealogie des historischen Gedächtnisses der Bjelorussen im Zusammenhang mit der Unterrichtspraxis“ gezeigt, dass vor den bjelorussischen Schülern überhaupt verheimlicht werde, wer denn die Bjelorussen eigentlich seien.

Eine solche Standardauswahl von Charakteristika einer Nation, wie ein einheitliches Territorium, Besonderheiten von Sprache und Kultur schafft beim heutigen Schüler keine reale Vorstellung darüber, wer er ist und warum die anderen Menschen, mit denen er in einem Staate lebt, ihm nahe stehen.

Fragmentarische Versuche, bei jungen Bjelorussen eine Vorstellung von sich selbst zu formieren, werden nur in den Lehrbüchern ab 2002 beobachtet. Im Text tauchen spezifische Charakteristika der Bjelorussen wie arbeitsam, wirtschaftlich, sparsam auf. Aber die Nation selbst wird vorwiegend als bäuerlich, ostslawisch und orthodox beschrieben.

**Sind die heutigen Bjelorussen weit entfernt von den Idealen des GFL?**

Den Worten von Lev Krischtanovitsch zufolge gehören die Vertreter der Adelsgeschlechter, ungeachtet dessen, dass sie auf dem Boden von Belarus geboren wurden und dort lebten „zu einer anderen Mentalität und Nation“.

Die Mentalität des heutigen bjelorussischen Volkes habe nichts mit der Szljachta des GFL gemeinsam, stimmt auch der Vorsitzende der freiwilligen Gesellschaft zum Schutz der Denkmäler der Geschichte und Kultur, Anton Astapovitsch, zu. Wenn die heutigen Bjelorussen den Vertretern dieser berühmten Geschlechter ähneln würden, würden sie dann etwa so leben wie wir heute?

„Meiner Ansicht nach besteht ein konzeptioneller Fehler des bjelorussischen Wiedererwachens im 20. Jahrhundert in der Absage an die polnischsprachige Kultur als Kultur einer Herrenklasse von Unterdrückern. Wir haben dabei verloren“, meint der Experte „Der heutige bjelorussische Ethnos wurde auf der Grundlage bäuerlicher Traditionen gebildet. Dabei war die Elite des GFL nicht entnationalisiert. Ja, ein Teil der polnischen Tradition ging in ihre (*bjelorussische, Anm. H.K.*) Kultur ein. Jedoch waren sie Träger des „Litvinentums“ (*Litvinen = Gesamtheit der Bewohner des GFL, Anm. H.K.)*, was es jetzt bei uns nicht mehr gibt.

Der Experte empfiehlt, in die heutige Etappe die Geschichte des GFL im bjelorussischen Kontext einzubeziehen und jene stereotypen Schemen zu revidieren, die entstanden sind. „Den zivilisierten

Der „Sluzker Gürtel“ aus wertvollen Materialien gefertigt, 30-50 cm breit und 2 bis 4,5 m. lang und mit Fransen verziert, gehörte zur Kleidung des litauisch-bjelorussischen Adels und sollte Herkunft und Wohlstand seines Trägers zeigen.

Raum des GFL, der von den Eliteschichten der Gesellschaft geschaffen wurde, abzulehnen, ist Selbstmord. Mich schmerzt es, dass die Kulturdenkmäler als materielle Träger jener Zivilisation vom Antlitz der bjelorussischen Erde weggewischt und verändert werden. Das einzige, was uns hält, sind die materiellen Zeugnisse der „litvinischen“ Kultur. Wenn sie nicht mehr sein werden, was bleibt uns dann? Nur noch, Lapti anzuziehen und sich mit einem Sluzker Gürtel zu umgürten. In einem solchen Fall werden wir niemals ein normales Volk werden“, sagt Anton Astapovitsch.

Lapti - die Schuhe aus der Rinde der Ulme geflochten, sind früher das Schuhwerk der armen Bauern gewesen.

Viktor Listopadov in: www.sn-plus.com, 9.4.2012

## Wozu braucht man die Datscha?

Familie Makovzev, langjährige Datschabesitzer (Datschniki): „Die herbstlichen Märkte sind natürlich gut, aber unser Gemüse und unsere Beeren kann man nicht mit denen vom Kolchos vergleichen. Wir haben zum Beispiel vollkommen auf Chemie und Pestizide verzichtet. Für die Düngung verwenden wir nur Kompost und Asche und auch solche Abfälle wie Zwiebel- und Eierschalen. Und den ganzen Winter über sammeln wir Zwieback für die Erdbeeren. Denn die mögen Brotabfälle sehr. Dafür haben wir in unserem Gemüsegarten ein Fass aufgestellt, in dem wir die Rinden einweichen. Wir verwenden auch Brennnesseln, ... und Löwenzahn, aus denen sich ein flüssiger grüner Dünger ergibt. Über die Beete kann man sich nicht beklagen. Die Nachbarn staunen bloß.“

Michail Paschul, Einzelbauer, Rayon Shlobin: „Ich habe keine Datscha. Wozu auch? Ich bin auch so die ganze Zeit an der frischen Luft. Ich habe mein Haus und 100 Hektar Land, stehe mit den ersten Sonnenstrahlen auf und lege mich schlafen, wenn es dunkel ist. Ich baue Getreide und Gemüse an und betreibe eine Schweinezucht. Außerdem habe ich zwei Wasserreservoire, in denen ich Fische züchte und ich organisiere Freizeitangeln. Mein ganzes Leben ist mit der Landwirtschaft verbunden. Schon mehr als 20 Jahre arbeite ich als Farmer und bis dahin war ich Vorsitzender einer Kolchose gewesen.“

Michail und Nina Stachovskij, seit 25 Jahren Datschniki: „Die Datscha wurde für uns ein Lebensstil. Obwohl wir uns schon davon überzeugen konnten, dass sie sich vom Standpunkt des Geldsparens nicht rechtfertigt. Denn viel Geld geht für Samen, Dünger und Benzin drauf. Jeden Herbst sagen wir uns, dass wir im nächsten Jahr auf unserem Landstück Rasen aussäen und uns nur noch erholen werden. Dann, wenn der Frühling kommt, stürzen wir uns aber wieder auf die Datschaprobleme, nach denen wir uns im Winter gesehnt hatten.“

Tatjana Sandalova, Direktorin des Betriebes „Phytosalon“: „Für einige ist die Datscha eine zusätzliche Quelle, um die Lebensmittelvorräte zu vervollständigen, für andere ein Ort ausschließlich zur Erholung. An unseren Salon wenden sich immer häufiger Leute aus Gomel, die auf ihrer Datscha eine von Fachleuten gestaltete Landschaft haben möchten. Es ist angenehm über einen perfekten Rasen zu gehen, sich an den Blumen der Saison zu erfreuen und dem Geplätscher einer Fontäne im Gartenteich zu lauschen.“

Jekaterina Komjak, Ökonomin: „Ich denke, es ist eine gute Alternative zu einer Reise ans Meer, obwohl ich keine Datscha habe. Im Sommer kann man an allen freien Tagen ein Sonnenbad nehmen und die frische Luft atmen. Ich würde aber die Datscha nicht in einen ausschließlichen Gemüsegarten mit Tomaten und Gurken verwandeln. Eine ideale Variante wäre ein kleines gemütliches Haus mit einem kleinen Garten."

www.gp.by, 10.4.2012

## In Mosyr am Denkmal für die Opfer von Tschernobyl fand ein Meeting mit Requiem statt

Es versammelten sich Liquidatoren der Tschernobyl-Katastrophe, Umsiedler aus den betroffenen Rayonen, Vertreter der Regierung, der Miliz, von Arbeitskollektiven, gesellschaftlichen Organisationen, der Geistlichkeit und der Jugend. Im Rayon Mosyr leben mehr als 2.000 Liquidatoren der Folgen der Katastrophe. Viele sind nicht mehr unter den Lebenden. Zum Gedenken an sie wurden am Denkmal Blumen niedergelegt. Ein Meeting am Denkmal für die Katastrophe im AKW Tschernobyl fand auch im benachbarten Kalinkovitschi statt. Auch hier versammelte sich eine große Zahl von Menschen, denen das nicht gleichgültig ist. Aktivisten der Rayonorganisation führten die Aktion „Entzünde eine Kerze!" durch. Rote Nelken und Kränze wurden als Symbol der Trauer um die Fortgegangenen am Fuß des Denkmals niedergelegt.

Ljubov Loban in: www.gp.by, 27.4.2012

## Das Gomeler Land nahm Abschied von Aristarch, dem orthodoxen Erzbischof von Gomel

„Die Herde betrauert einen großen Verlust. Seine Eminenz Aristarch, der Erzbischof der Eparchie (*Bistum, H.K.*) von Gomel und Shlobin ist tot. Aristarch starb in der Nacht zum 23. April im Elternhaus im Rayon Mosyr. Am 24. wurde der Sarg mit dem Verstorbenen nach Gomel in die Uliza Vorovskogo, wo der Bischof lebte, überführt. Hier hielten Bischof Leonid von Retschiza, Bischof Stefan von Turov und Mosyr, Erzpriester Ioann Lendel und die Geistlichkeit eine Totenmesse für den Entschlafenen. Danach wurde der Sarg mit der sterblichen Hülle des Erzbischofs von Gomel und Shlobin, Aristarch, in die Kathedralkirche Peter und Paul geschafft und in der Mitte der Kirche vor dem Altar aufgebahrt. In Übereinstimmung mit den kirchlichen Traditionen der Kirche wurde das Gesicht des Verstorbenen mit einem Tuch bedeckt. Die Totenmesse leitete Bischof Leonid von Retschiza zusammen mit der Geistlichkeit der Kathedrale.

Erzbischof Aristarch hatte während seiner mehr als zwanzigjährigen Leitung der Eparchie Gomel nicht wenig für die Wiederbelebung des geistlichen Lebens im heimatlichen bjelorussischen Land getan und hatte sich deshalb die Liebe und Achtung vieler Menschen erworben. Deshalb kamen nach dem Schluss der Seelenmesse ununterbrochen Menschen an den Sarg des geliebten Bischofs, um sich vom Verstorbenen zu verabschieden und ihre Gefühle der Trauer und des Schmerzes über den unwiederbringlichen Verlust zum Ausdruck zu bringen.

Metropolit Filaret (rechts) am offenen Sarg

Der Menschenstrom hörte auch im Laufe des ganzen 25. Aprils nicht auf. Ununterbrochen wurde das Heilige Evangelium gelesen. Nach dem Gottesdienst hielt der Metropolit von Minsk und Sluzk und Exarch des Patriarchen für ganz Belarus, Filaret, das Totenamt. Der Präsident von Belarus, Lukaschenko, kondolierte dem Metropoliten und Exarchen des Patriarchen, Filaret, und dem Synod der Bjelorussischen Orthodoxen Kirche. Ebenso Patriarch Kirill von Moskau und der ganzen Rus. Außerdem waren Bischöfe aus Russland und der Ukraine sowie die Leiter von Gebiet und Stadt gekommen. Während

der Heiligen Messe in der Kirche Mariä Geburt beteten die katholischen Christen für den orthodoxen Erzbischof.

www.gp.by, 26.4.2012

## Mit dem Glauben leben

**Dieses geistliche Vermächtnis hinterließ Erzbischof Aristarch von Gomel und Shlobin, der vor 40 Tagen gestorben ist**

Sein irdischer Weg war nicht nur Dienst für Gott. Es war ein unermüdlicher Dienst für sein Volk, ständige Sorge um dessen Sittlichkeit und Geistigkeit. Auf solchen Streitern gründet unser Vaterland, unterstrich das Staatsoberhaupt, als er in den Weihnachtstagen des Jahres 2010 Bischof Aristarch den Preis „Für geistige Wiedergeburt" überreichte. Dank seiner Bemühungen begann man in Gomel jährlich ein städtisches Osterfestival durchzuführen.

Aufgewachsen in einer kinderreichen, religiösen Familie, in der zwei seiner Brüder Geistliche wurden, wählte Aristarch dem Ruf des Herzens folgend seinen Weg. In einem Interview mit der Zeitung „Gomelskaja Pravda" vor zwei Jahren nannte der Bischof die Orthodoxie eine Religion des Lichts und der Freude. Und gleichzeitig war er betrübt über die geistig/geistliche Krise und sprach davon, dass die Liebe vor allem Aufopferung sei, die dazu aufrufe, den Menschen Gutes zu tun. Erzbischof Aristarch selbst hat vielen Menschen geholfen, stellte aber niemals seine guten Werke zur Schau. Mögen für jeden seine Worte zur geistlichen Orientierung werden. „Das Leben orthodoxer Menschen ist von Leiden, Krankheiten und Unannehmlichkeiten begleitet. Aber sie sind jene Medizin, die allmählich unser verhärtetes Gewissen von Sünde reinigt und dadurch unseren Glauben stärkt."

www.gp.by, 1.6.2012

## Wenn ihr nicht zur Kirche geht, kommt die Kirche zu euch

Der hochwürdige Stefan, der auf Beschluss des Heiligen Synods der Russischen Orthodoxen Kirche vor einem Monat Bischof von Gomel und Shlobin wurde, ist zu den Medien herausgekommen und gab seine erste Pressekonferenz in der neuen Funktion.

Sie fand gestern in der Redaktion der „Gomelskie Vedomosti" (*Gomeler Nachrichten, H.K.*) statt. In einem einstündigen Gespräch erzählte Eminenz, dass er dank seiner Großmutter schon als Kind zur Kirche gekommen sei. Er brachte seine Überzeugung zum Ausdruck, dass es zwischen den Konfessionen keinen Krieg geben dürfe, da der Glaube immer ein Impuls für das Wachstum des Intellekts sei. Gleichermaßen sprach er sich gegen heidnische Bräuche und Einäscherungen aus. Freilich machte er hinsichtlich letzterer Frage den Vorbehalt, dass es hier wahrscheinlich Lebensnotwendigkeiten gebe. Aber in jedem Fall müsse es die Gewissensfreiheit geben. Der Bischof antwortete auch auf eine Frage der GP (*Gomelskaja Pravda*).

**Bischof Stefan** (bürgerlicher Name: Anatolij Vladimirovitsch Neschtscheret, geb. am 3.1.1966) wurde am 7.Juni auf Beschluss des Heiligen Synods, des Leitungsgremiums der Russischen Orthodoxen Kirche, dem der Patriarch von Moskau und der ganzen Rus vorsteht, für das Bischofsamt in Gomel bestimmt. Er hatte 1988 das Moskauer Geistliche Seminar und 2002 die Kiewer Geistliche Akademie abgeschlossen. Danach diente er in Kirchen der Ukraine und war lange Zeit Vorsteher des Mariä-Schutz und Fürbitte-Klosters im Dorf Korma im Rayon Dobrusch. Seit 2005 amtierte er als Bischof von Turov.

„Sagen Sie bitte, muss die Kirche in ihrem Umgang mit einer säkularen Gesellschaft moderner werden? Vielleicht ist es manchmal nicht angebracht, sich zu sehr von kirchlicher

Lexik fortreißen zu lassen. Denn über ewige Werte kann man auch in einer einfachen menschlichen Sprache reden. Man möchte niemanden kränken, aber einige Pressemeldungen, die aus der Feder von Geistlichen stammen ähneln mehr Predigten als informativem Material."

Bischof Stefan: „Wenn das eine Information über das Leben der Kirche ist, versteht es sich, dass man sie in einer Sprache präsentieren muss, die dem gewöhnlichen Menschen zugänglich ist. Was die kirchliche Gottesdienstpraxis betrifft, so ist das eine ganz andere Sache. Die kirchenslawische Sprache ist eine heilige Sprache, und es lohnt wahrscheinlich nicht, sie zu ändern. Möglicherweise sollte eine Übersetzung gemacht werden, damit diejenigen, die zur Kirche kommen, gedruckte Texte bei sich haben."

Der hochwürdige Stefan äußerte sich recht herzlich über die Gebietsregierung, die bei der Wiederherstellung orthodoxer Heiligtümer helfe, und präzisierte das genauer. Man müsse deren Geschichte gemeinsam auf eine höhere Ebene bringen. Er versprach, dass die Praxis einer engen Zusammenarbeit mit den Medien fortgesetzt werde und betonte, dass Welt- und Kirchenleute nebeneinander gehen sollten. Er gratulierte den Bürgern von Gomel zum kommenden Feiertag, dem Fest der heiligen Apostel Peter und Paul (*nach dem orthodoxen Kalender am 12.Juli, Anm. H.K.*) , und rief zur gemeinsamen Arbeit zum Wohl der Stadt Gomel und des Staates insgesamt auf.

Lara Namenova in: www.gp.by, 6.7.2012

## Erhöhung der Mindestpreise für hochprozentigen Alkohol um das Doppelte

**Die Mindestpreise für alkoholische Produktion mit einer Stärke von 28% werden in Belarus um mehr als das Doppelte erhöht. Das sieht die Verfügung Nr. 36 des Wirtschaftsministeriums vom 26. April 2012 vor**

Wodka und Gurke als Sakuska (Zubiss)

Mit dem Inkrafttreten der Verfügung müssen die Produzenten und Importeure von alkoholischer Produktion sowie die Handelsorganisationen die alkoholische Produktion mit einer Stärke von mehr als 28% zu Preisen verkaufen, die nicht unter denen durch Verfügung festgelegten liegen, erklärte man im Wirtschaftsministerium. Das Dokument tritt am 29. April nach seiner Veröffentlichung in der Zeitung „Respublika" (am 28. April) in Kraft. Entsprechend der Verordnung beträgt der minimale Großhandelspreis inklusive Mehrwertsteuer für 0,5 l. 40% Alkohols, der in Belarus hergestellt und verkauft wird, 19.600 Rubel (früher galt ein Preis von 9.400 Rubeln) Der minimale Abgabepreis für importierte alkoholische Getränke, die in in Belarus verkauft werden, beläuft sich ohne Mehrwertsteuer auf 28.400 Rubel (früher 13.650 Rubel).

www.sn-plus.com, 29.4.2012

## Ein „künstliches" Land

Es gab für Belarus keinen Sonderweg, es gibt ihn nicht und es wird ihn auch nicht geben. In der gesamten entwickelten Welt ist das Dorf längst in die Stadt gezogen und mit landwirtschaftlicher Produktion befassen sich Farmer (Privatbauern) und große Agrofirmen.

Großvater, Großmutter und ihr Hund Shutschka waren aus Sperrholz ausgesägt und farbenfroh angemalt. Sie standen an einem Zaun und waren dazu berufen, sollte man denken, die Landsleute im Gedanken zu bestärken, dass bei uns alles normal sei, aber auch dazu, ihre Herzen zu erfreuen. Jedes Mal, wenn ich nach Hause, ins Gomeler Gebiet komme, finde ich neue Beispiele dieser von oben verordneten Schöpfungen. Irgendwie erinnern sie an russische Bilderbögen. Grell und primitiv. Aber im Übrigen hat sich in der Heimat nichts verändert. Die Zeit ist in diesem gemalten Land stehen geblieben.

Ich kam vor Ostern an. Am Sonnabend ging ich auf den Friedhof, die Gräber von Vater und Mutter in Ordnung zu bringen, denn am nächsten Tag musste ich schon wieder fortfahren. Vor zehn Jahren endeten die Gräber neben meinen Angehörigen. Jetzt waren noch 7 bis 8 neue Reihen

entstanden. Der Friedhof wächst schneller als das Bruttoinlandsprodukt. Seltsam war es, zwischen den Reihen entlang zu gehen. Lauter bekannte Gesichter auf den Photos, die meisten waren jünger als ich. Sogar etwas unheimlich wurde es, als ob ich in die Vergangenheit geraten war. Ich wurde nachdenklich. Leben wir etwa nicht alle in der Vergangenheit? Sind wir etwa in der Zukunft? Ich hatte die Gräber in Ordnung gebracht, setzte mich, um auszuruhen und blickte mich um. Endlich entdeckte ich am Horizont ein Zeichen der Zukunft. Vier massive lange Gebäude, der neue Viehzuchtkomplex der örtlichen Kolchose. Ich hatte schon längst davon gehört, aber sah sie nun zum ersten Mal. Also das ist unsere Zukunft? Na ja, bald werden wir ganz Russland mit billigem Fleisch überschwemmen und mit Milch übergießen. Das bringt Geld. Es ist natürlich nichts Schlechtes daran, dass statt eines Eissportpalastes ein Viehzuchtkomplex gebaut wurde. Wenn ich nur nicht die ganze Vorgeschichte kennen würde. Die war so. In diesem Kolchos wurde der Komplex noch in sowjetischer Zeit gebaut. Dort sollten Kälber bis zum Verkaufsgewicht gemästet und dann ans Fleischkombinat geliefert werden. Mehr schlecht als recht lief der Betrieb bis in die Mitte der Neunziger. Und danach fing es an. Irgendwie verschwand das Geld. Die Vorsitzenden wechselten rasch und die Kälber verschwanden aus dem Komplex. Eine Zeit lang standen die Gebäude leer und niemand bewachte sie. Und wirtschaftlich denkende Ortsbewohner dachten: Warum denn diese Werte verkommen lassen? Still und leise begann man den Komplex auszuräumen. Ehrliche Leute gingen in die Verwaltung und kauften das Material. Aber sie bildeten die Minderheit. Die meisten kamen und schafften am helllichten Tage fort, was in der Wirtschaft gebraucht wurde. Schiefer, Bretter, Ziegelsteine und Balken – nichts ging verloren. So endete die Geschichte des Komplexes. Einige Zeit standen die Ruinen so da.

Aber dann kamen neue Zeiten. Kälber und Kühe aufzuziehen, begann sich wieder zu lohnen. Russland ist ja nebenan. Es wurde angeordnet, einen neuen Komplex hochzuziehen. Und man baute ihn. Fast. Denn nun entstand ein neues Problem. Die alten Arbeitskräfte hatten sich in alle Winde zerstreut und neue waren nicht zu sehen. Es gibt keine Arbeitskräfte. Überall erschienen Anzeigen, dass Viehzüchter gesucht würden. Aber woher sie nehmen? Die einen waren nach Russland gegangen, um die russische Wirtschaft zu entwickeln, andere hatten sich in den Städten eingerichtet. Es stimmt. Der Fisch sucht, wo es tiefer ist, und der Mensch, wo es besser ist. Ein ganz normaler Vorgang. Das Volk hat das Interesse an der Politik verloren und an die Propaganda hatte es schon früher nicht geglaubt, jetzt umso weniger. Die Leute sind heute daran interessiert, irgendwie zu Recht zu kommen. Wo mehr gezahlt wird, dort wird gearbeitet. Was soll da Politik?

Die Schulen in Krasnaja Buda und in Nivki wurden geschlossen. Es gibt niemanden zu unterrichten. Nicht dass es überhaupt niemanden mehr gibt. Aber wenn sich in der ganzen Schule nur noch ein Dutzend Schüler findet. Welchen Sinn hat es dann, den Lehrern Gehälter zu zahlen, das Gebäude

Landwirtschaft auf alte Weise

zu unterhalten, es im Winter zu heizen usw? Schließen ist da einfacher. Es ergibt sogar eine

Einsparung von Mitteln und das kann man in den Dokumenten als eine gewisse Leistung melden. Das Dorf steht halb leer. Wer konnte, ist längst in die Stadt gezogen. Kinder werden nicht mehr geboren. Die Klubs und Bibliotheken wurden auch geschlossen. Filme werden längst nicht mehr gezeigt. Es gibt niemanden, der zum Tanz geht und in die Bibliotheken gingen früher nur die Lehrer und Kolchosspezialisten. Wenn die Schule geschlossen wird, woher sollen dann die Lehrer kommen? Wenn der Kolchos halb tot ist, woher sollen dann die jungen Spezialisten kommen? Das heißt, auch die Bibliothek wird geschlossen und der Klub gleich mit. Und was wird an ihrer Stelle sein? Man spricht über irgendein „Lesehäuschen“. Dort sollen Hobbykreise zusammenkommen, Bücher ausgegeben und sich mit Chorgesang beschäftigt werden. Mit einem Wort, das ist vergangenes Jahrhundert, die zwanziger Jahre.

Was bedeutet das alles? Immer dasselbe. Es gab keinen Sonderweg für Belarus, es gibt ihn nicht und es wird ihn nicht geben. In der ganzen entwickelten Welt ist das Dorf in die Stadt gezogen und mit landwirtschaftlicher Produktion beschäftigen sich Farmer (gemeint sind Privatbauern) und große Agrofirmen, wo nur noch 4 – 5% der arbeitsfähigen Bevölkerung arbeiten. So soll es auch bei uns sein. Aber bei uns gibt es weder die fortschrittliche Technologie noch die moderne Technik oder das Geld dafür. Das heißt es mangelt an allem. Im vergangenen Jahr führte Gallup eine weltweite Befragung durch, die feststellte, wie viele Menschen sich in welchen Ländern für im Wohlstand lebend und prosperierend halten. Was Belarus betrifft, so fanden sich nur 20% solcher Menschen. Im Jahre 2010 waren es noch 25% gewesen. Absoluter Spitzenreiter war hier Dänemark mit 74% Menschen, denen es gut geht. Vergessen wir Dänemark. Hier bei uns sollten wir mit unseren Problemen klarkommen. Das kommt dabei heraus. Nur ein Fünftel der Einwohner von Belarus hat es geschafft, sich anzupassen, um am Aufteilen der Torte teilzuhaben. Für alle reicht sie nicht.

Es ist einfach Parallelen zum Zustand unseres leidgeprüften Dorfs zu ziehen. Es gibt einzelne erfolgreiche Betriebe, wohin nicht geringe Mittel gestopft werden. Aber sie unterstreichen nur das allgemeine negative Umfeld. Für alle reicht es trotzdem nicht. Es ist vor allem leicht auf die Frage „warum?“ zu antworten. Weil sich seit dem letzten Jahrhundert bei uns nichts verändert hat. Der Kurs ist der gleiche geblieben, eine extensive Produktion. Aber die Menschen dafür reichen nicht aus. Der Kindergarten, den noch meine Wenigkeit besuchte, steht seit mehreren Jahren leer und es scheint, dass niemand ihn braucht. Längst wurde ein neues zweigeschossiges Gebäude errichtet. Dort hat es Mutter noch geschafft zu arbeiten. Zu ihrer Zeit gab es 8 Gruppen. Jetzt hat sich die Zahl fast halbiert. Entsprechend schrumpfte auch die Zahl der Erzieherinnen. Und es wurde schwieriger zu arbeiten. Alle plagen die Kontrollen. Sie finden fast jede Woche statt. Warum das so ist, weiß ich ohne alle Erklärungen. Es gibt die Rayonverwaltung für Bildung mit einem anständigen Personalbestand. Wohin können junge Absolventen der pädagogischen Hochschule gehen? In der Schule braucht man nicht so viele Lehrer. Deshalb werden Kontakte und elterliche Beziehungen mobilisiert und neue Planstellen erfunden. Aber die ganze Schar muss man irgendwie beschäftigen. Da gibt es ein Mittel, kontrollieren, kontrollieren und nochmals kontrollieren. Es gibt wenige Kinder, noch weniger Erzieher, aber die Kommissionen kommen und kommen. Kommen für einen Tag, tun so, als ob sie alles bis ins Detail prüfen, „malen“ einen Bericht aus als ob sie gearbeitet hätten. „Sobald ich das Pensionsalter erreiche, höre ich sofort auf zu arbeiten“. Ich kann sie verstehen. Aber ich verstehe es nicht. Ich verstehe nicht, warum das Gebäude des alten Kindergartens niemand mehr braucht. Doch was ist da unverständlich? Man könnte es zu drei bis vier Wohnungen umbauen. Aber wozu soll sich die Leitung den Kopf zerbrechen? Das Gebäude könnte man an einen Unternehmer verkaufen. Aber wo findet man den? Niemand möchte unter die Unternehmer gehen. In der ganzen Siedlung verfällt allmählich ein Dutzend leerstehender Gebäude. Verfall und Verwahrlosung Sind wir etwa im Kriege? Bei einem Treffen sagte ein alter Freund irgendwie zu wehmütig. „Manchmal denkt man, wozu das alles? Wozu?“ Unfreiwillig brachte er eine Stimmung zum Ausdruck, die jetzt überall in der Gesellschaft herrscht: Pessimismus und Apathie. Volk und Regierende leben getrennt. Jeder löst seine Probleme. Die einen überleben schlicht. Die anderen versuchen etwas zu errichten. Wenn man ihnen glaubt, etwas Lichtes und Optimistisches. Jeder schwimmt in seinem Boot und jeder in seine Richtung. Es gibt keine Gemeinschaft.

Man geht die Straße entlang und bemerkt sofort, wo überhaupt niemand wohnt und wo ein einzelner alter Mensch lebt. Das Merkmal ist ganz einfach der Zustand der Zäune. Hier ist ein Zaun schief geworden und steht noch, dort liegt er und an anderer Stelle ist nur die Pforte übrig geblieben. Es schmerzt mich, das zu sehen, weil ich mich an ganz andere Zeiten erinnere. Der Rat der Siedlung hat beschlossen, dass, wenn Alleinstehende Kinder haben, diese selbst die Zäune reparieren und den Eltern helfen sollen. Und wenn ein Mensch ganz allein ist, wird der

Siedlungssowjet helfen. Hinter all' dem sehe ich nur eines, den Versuch ein gelungenes Bild (*vom Dorf, Anm. H.K.*) zu zeichnen. Bei uns ist alles gut, sauber, ordentlich, alle sind zufrieden und lachen. Nun gut, mehr oder weniger ist das verständlich. Von oben wurde die Direktive ausgegeben, das Bild eines attraktiven glücklichen Landes zu zeichnen, für Touristen und vielleicht sogar für Investoren. Doch bei letzteren kommt der Potjomkinsche Effekt nicht durch. Wäre ich Investor und käme in die Siedlung, welche Schlüsse würde ich ziehen? Dass von allen Betrieben nur einer, die Agrochemie, arbeitet, dass es praktisch nichts Neues gibt. Dass eine große Not bei qualifizierten Arbeitskräften besteht, die es praktisch nicht gibt. Es ist wirklich sauber und ordentlich, da kann man nichts sagen. Aber ich bitte um Entschuldigung. Sauberkeit und Ordnung sind doch keine ökonomischen Kategorien. Würde ich Geld in irgendetwas investieren? Und in was? Da steht eine geschlossene Leinenfabrik. Ein anständiger Platz. Ein Teil des Gebäudes ist nicht zusammengefallen, aber der andere ist bereits in halbverfallenem Zustand. Das heißt, ich müsste alles abreißen und dann an dieser Stelle etwas Modernes bauen. Das sind unproduktive Ausgaben. Aber was mit den Arbeitskräften machen, sie herbringen und ihnen Wohnraum schaffen? Neue Kosten. Ich bin nicht sicher, ob sich das rentieren würde. Vom Investorenstandpunkt ist die Siedlung von keinerlei Interesse. Nach meiner Ansicht ist der Punkt, an dem es keine Rückkehr mehr gibt, bereits überschritten. Die Siedlung wird weiter verfallen und leer stehen, ungeachtet der Direktive, alles vor Ort zu entwickeln.

Unlängst rief man mich aus Gorki an. Dort hat man seine eigenen Probleme. Gorki wird in diesem Jahr das Erntefest „Doshinki“ (*vgl. S.26, Anm. H.K.*) ausrichten. Natürlich wird alles gebaut, gesäubert und hergerichtet. Aber der Mensch, der anrief, war sehr unzufrieden. Zu sehr, meinte er, werde alles umgestaltet. Das was schön war, wurde hässlich. Die Plätze, wohin die Ortsbewohner gerne gingen, um auszuspannen, sind verunstaltet. Allgemein, eine bekannte Situation. Selbst darüber zu schreiben ist irgendwie nicht interessant. Soviel wurde darüber geschrieben. In unserer Siedlung wird es niemals „Doshinki“ geben. Aber weshalb wurden dann auf der ganzen Strecke der Chaussee bis nach Gomel alle Bäume gefällt? Es waren ganz normale Bäume, keine morschen, die den Verkehr auf der Chaussee gefährdeten. Weshalb musste man sie dann fällen, danach zersägen und sie ins Kesselhaus der Siedlung abfahren? Früher arbeitete das mit Gas, jetzt ausschließlich mit Holz. Deswegen? Ich weiß es nicht. Es ist ein vollkommenes Rätsel. Ich stehe mit meinem Bekannten auf der Straße. Ein Traktor mit einem vollen Anhänger mit frisch geschlagenen Erlen fährt zum Kesselhaus. Der Bekannte kommentiert das so: „Ah, ich weiß, warum es geht.“ Ich habe das schon lange kapiert. Die Sache ist die, dass unsere Verwaltungsmethode alt ist. Und es lässt sich in einem geflügelten Wort unterbringen: Ich bin Chef und du bist Dummkopf. Du bist Chef und ich bin Dummkopf. Sehen Sie, wie reich und vieldeutig die russische Sprache ist. Nur ein Sprichwort beschreibt unser ganzes System. Von oben bis unten. Man ordnet an, ein nicht existentes Land zu zeichnen und ich zeichne es. Weil ich der Chef bin und es mir befohlen wurde. Aber du bist der Dummkopf, deshalb ordne dich mir unter und diskutiere nicht.

Sergej Schevzov, in: www.sn-plus.com, 30.4.2012

## Trinken oder sich volllaufen lassen? Dorfalltag des Narkologen von Korma

Einmal wurde ich unfreiwillig Zeuge eines Gesprächs zwischen zwei Dorfburschen. Nach ihren wesentlichen Phrasen zu urteilen, bereiteten sich beide auf ein abendliches Gelage vor. Ob irgendeine Fete oder ein gewöhnliches Abhängen geplant wurde, weiß ich nicht. Aber eine Phrase habe ich mir noch lange gemerkt: „Also wollen wir heute trinken oder uns volllaufen lassen?“ Es heißt, dass es im Dorfe eine dritte Möglichkeit nicht gibt. Ob das wirklich so ist und was „dörfliche Tristesse“ bedeutet, versuchte der Korrespondent der „Gomelskaja Pravda“ mit Hilfe des Arztes für Narkologie des Krankenhauses von Korma, Anton Stepanov (*s. Photo unten*), herauszufinden.

### Schock – das kommt bei uns an!

An die Arbeit im Krankenhaus von Korma kam Anton über die Zuweisung[1]. Die Aussicht, die nächsten Jahre fern vom heimatlichen Gomel zu verbringen, schreckte ihn nicht, sondern im Gegenteil beflügelte ihn. Man sagt, dass das für einen jungen Arzt von seinem Fach eine wahre Goldgrube sei. Als angehender einziger Narkologe im Rayon hat er nach drei Jahren eine klare

[1] Hochschulabsolventen, die ein Direktstudium absolviert und in dieser Zeit ein staatliches Stipendium erhalten haben, müssen dieses an einem zugewiesenen Arbeitsplatz zwei Jahre lang „abarbeiten“.

Vorstellung davon bekommen, wovon das Dorf lebt und was man dort trinkt. „Heute hat mein Arbeitstag um sechs Uhr begonnen“, erzählte er auf dem Wege in sein Arbeitszimmer. Es gibt keine Regel, mal kommt es so und mal so. Ich dachte, dass es vor den Feiertagen ruhiger sein würde, aber nun sind so viele Leute in die Sprechstunde gekommen!“

Die Patienten werden hauptsächlich von Freunden und Nachbarn gebracht. Nur wenige sind bereit, sich selbstständig dem Arzt vorzustellen. Im Suchtregister stehen hier 356 Personen und es gibt noch eine prophylaktische Gruppe, die mehr als 200 Menschen umfasst. Wenn man zu ihnen noch die „unauffälligen“ Alkoholiker, die ohne Schaden für ihre Umgebung trinken, rechnet, so ergibt sich für den nicht sehr großen Rayon mit einer Bevölkerung von rund 15.000 Menschen eine höchst eindrucksvolle Ziffer. Und es gibt auch noch die Leute mit Anzeichen des ersten Alkoholismusstadiums, d.h. diejenigen, die sich in angetrunkenem Zustand sehr viel besser fühlen als mit nüchternem Kopf. Und davon gibt es sehr viel mehr! Im Idealfall sollten aus dem Register 10 Prozent der Personen im Laufe eines Jahres herausgenommen werden. In diesem Jahr hat man beispielsweise 16 gestrichen. Jedoch 15 von ihnen nur, weil sie verstorben sind.

„Man schätzt, dass 5 Promille im Blut eine tödliche Dosis sind“, sagt Anton und betrachtet eine Bescheinigung. “Aber hier habe ich die Daten eines Patienten, bei dem im Blut unlängst 6,32 Promille festgestellt wurden, wobei die Analysen morgens vorgenommen wurden! Als ich in Korma als Internist angefangen habe, wurde zu mir ein zwölfjähriges Kind gebracht, dass rund 1,5 bis 2 Promille im Blut hatte.“ Im Sprechzimmer des Narkologen fällt mir ein Plakat auf. Darauf steht „vertrinke nicht das Glück“. Das Poster ist stilvoll und attraktiv. Bloß ruft es bei den Leuten keine Abscheu vor dem Alkohol hervor. Eher kann es als ein ganz eigener Wecker dienen: „Oh! Ich habe ja ganz vergessen, heute ein Fläschchen zu kaufen! Vielen Dank den Schöpfern dieser kreativen Reklame!“ Anton stimmte zu, dass die Methode der Schocktherapie sich als weitgehend effektiver erweise. Und er selbst habe versucht, in der Schule ein „schockierendes“ Plakat aufzuhängen. Aber in der Schule habe man dieses Vorhaben abgelehnt und gesagt, dass es „für die Kinder nicht angenehm sein würde, das anzusehen“.

Genau zu diesem Thema erzählte Anton, wie man auf einem ausländischen Flughafen mit Rauchern umgehen würde. Für sie seien auf einem gut sichtbaren Platz gläserne Kabinen

Anton Stepanov – hinter ihm auf dem Plakat steht: „Vertrinke nicht das Glück!“

aufgestellt worden. Die vorübergehenden Leute schauten auf den Raucher, wie auf einen Affen im Zoo. Aber in unseren Dörfern sind Projekte, die auf die Erzeugung von Gefühlen der Scham oder

Furcht abzielen, von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Andersherum müssten gläserne Kabinen für diejenigen aufgestellt werden, die ein gesundes Leben führen. Und alles das, weil es im Dorf ein eigentümlicher Sport ist, sich volllaufen zu lassen. Wer eine Flasche geleert hat, ist ein Mann, wer sechs Promille im Blut hat, ist ein Held und wer nicht trinkt, ist ein Schwächling. Vielleicht sieht der Arzt Anton Stepanov deshalb keinen Sinn darin, hier so genannte Tage der Nüchternheit durchzuführen: „An einem solchen Tag wurden fünf Heranwachsende zu uns gebracht. Da hast du das Verbot!“ Gleichzeitig steigen die Verkäufe von Spirituosen um ein Mehrfaches. Und im Dorf ist Alkohol auch weit leichter zu bekommen als in der Großstadt. Zum Beispiel der gleiche selbstgebrannte Schnaps. Es gibt auch solche Geschäftemacher, die extra für billigen Alkohol nach Gomel fahren und ihn danach hier nachts um das 1,5 – 2-fache teurer verkaufen. Die Flasche wird hier höher geschätzt als Gold oder Dollars. Je mehr solcher Verbote es gibt, desto härter wird die „Währung“.

Die Gründe für eine derartige Liebe zum Alkohol in den Dörfern liegen auf der Hand. Wenn es keine alternativen Abwechslungen gibt, wird man die Langeweile mit Hilfe von Schnaps vertreiben. Und was tun, wenn die Eintrittskarte in den Klub so teuer ist wie eine Flasche Bier. “Was denken Sie, was die jungen Leute dann wählen?“, fragt der Inspektor für Jugendfragen, der zu uns hineinschaut. Im Rayon Korma kann man noch einige Gründe für die Liebe zum Alkohol nennen. Erstens das Fehlen von Betrieben mit einer anständigen Entlohnung. An einer guten Arbeit wird der Mensch festhalten und diese kaum wegen des nächsten Suffs verlieren wollen. Einige Ortsbewohner beschlossen zum Beispiel nach Russland zur Arbeit zu fahren. „Dort trinken sie nicht“, sagt Anton, „anderenfalls fliegen sie augenblicklich aus der Arbeit. Drei Männer kamen in die Sprechstunde. Es ging ihnen sichtlich schlecht. Sie hatten wahrscheinlich eine oder zwei Wochen gefeiert. Sie baten inständigst darum, sofort entgiftet zu werden, weil sie schon am folgenden Tag zur Arbeit nach Moskau fahren mussten. Alles Geld, das sie nach Hause bringen, vertrinken sie hier.“

Es gibt noch ein Problem. Das ist geistlicher Art. Der Rayon Korma ist der einzige im Gebiet, der keine einzige Kirche hat. Es gibt nur ein gewöhnliches dörfliches Holzhaus, das zu einem Bethaus hergerichtet wurde. Das ist alles! Mit Spenden der Ortsbewohner wird schon rund sechs Jahre lang an einer Kirche gebaut. Die Wände stehen und es bleibt noch, das Dach aufzurichten. Das kostet 16.000 bis 17.000 Dollar. Klar, dass man ohne die Hilfe größerer Betriebe nicht auskommt. So ist alles miteinander verbunden.

**Ignoranz als Religion**

Zum Narkologen in die Sprechstunde kommen nicht wenige Arbeitslose. Auf die Frage, ob es nicht schon Zeit sei, eine Familie zu gründen und anzufangen, Geld zu verdienen, antworten viele so: „Wir leben schon zusammen und haben ein Kind. Warum aber heiraten, wenn alleinerziehenden Müttern eine Unterstützung gezahlt wird!“ Und noch eine Geschichte, die man in Korma hören konnte. Ein junges Mädchen bekommt ein Kind, will den Kleinen aber nicht groß ziehen, weil sie an einer bestimmten psychischen Erkrankung leidet. Die Mutter unterschrieb eine Erklärung mit dem Verzicht auf das Kind. Jetzt lebt sie mit einem Mann zusammen, der sie dazu überredet hat, das Kind zurück zu nehmen. Es heißt wegen der Unterstützung, die dann glatt vertrunken wird. Es gibt aber auch verwickeltere Fälle. Im Arbeitszimmer des Arztes klingelte das Telefon. Anton telefonierte lange und verschwand dann für eine halbe Stunde ins Sprechzimmer. Dorthin hatte man eine Frau nach einem langen Besäufnis geschafft. Sie hat einen Mann, Kinder und eine normale Arbeit Da, so denkt man, kann sie sich ihres Lebens freuen! Gegen die Fahrt ins Krankenhaus sträubte sie sich wie sie nur konnte. Aber seit dem Morgen verschlechterte sich

Nachschub

ihr Zustand so sehr, dass sie keine Kraft mehr hatte, um sich zu wehren. Lange wurde für sie ein Extrazimmer gesucht und wie es anfangs schien, würde die Behandlung einige Tage brauchen. Aber die Situation erwies sich als viel komplizierter. Bei Drucklegung dieser Nummer befand sich die Frau in einem schweren Zustand auf der Intensivstation. Anfangs hatte sich ihr Befinden verbessert, aber dann trat eine Schwäche in den Armen und Beinen auf, es gab Probleme beim Schlucken, eine Lähmung und dann fiel sie ins Koma! Der Befund der Ärzte: „Schädigung der Hirnstruktur aufgrund einer Alkoholvergiftung." Den Worten Antons zufolge „hatte die Patientin hauptsächlich Bier getrunken, allerdings in gewaltigen Mengen".

Die Entgiftung nach einem starken Besäufnis ist eine kostenpflichtige Leistung und kostet zwischen 200.000 und 300.000 Rubeln. Wahrscheinlich gibt aus diesem Grund keinen großen Zustrom von Leidtragenden. "In Petrikov zum Beispiel gab es diese Leistung eine Zeit lang kostenlos", berichtet Anton, „diese Nebenleistung nutzen nicht wenige, die dadurch die Betten anderer Patienten belegten. Später begriffen wir, dass es keinen Grund dafür gibt, dass der Staat ihnen dieses 'Vergnügen' finanziert. Denn Alkoholiker wird man im Wesentlichen auf eigenen Wunsch!" Im Krankenhaus von Korma erinnert man sich an einen Patienten, der als Epileptiker Schnaps trinkt. Wenn er trinkt, kann er seine Medikamente nicht einnehmen. Das stört ihn kein bisschen, aber eine solche Ignoranz kann böse enden. Es heißt, er habe viele „gute" Freunde, mit denen er keinen Begrüßungsschluck, keinen Feiertag und sonst etwas auslasse. Anton ist davon überzeugt, dass Alkoholismus des öfteren mit Bier beginnt: „Ich habe mal einen Ortsbewohner gefragt, welchen Alkohol er trinkt. Der Mann sagte mir, dass er nicht trinken würde. Eines Tages kam er in angetrunkenem Zustand zu uns. Wieder stellte ich ihm die gleiche Frage. Seine Antwort stimmte mich nachdenklich: „Ich habe kein bisschen getrunken, ehrlich! Nur Bierchen und das war alles!" Doch 90% derer, die im Register stehen, trinken Gebrannten aus Früchten und Beeren. Mit Bier vergnügen sich hauptsächlich Heranwachsende.

Der junge Arzt versuchte mal Bier unter häuslichen Bedingungen herzustellen. Schließlich muss man doch wissen, was die Patienten trinken! Aus Gerste und Hopfen mittels Gärung. Kurzum der Technologie entsprechend. Im Ergebnis des Experiments begriff er: „Mehr als 4 bis 4,5 Prozent erreicht man auf natürlichem Wege nicht. Wenn Bier stärker als 6 Prozent ist, ist es nicht schwer zu erraten, dass es gnadenlos mit Sprit vermischt wird. Was ist das dann für ein Bier?" Nach diesem Experiment kam noch ein weiteres. Der Narkologe führte unter seinen Patienten eine anonyme Befragung durch. Er bat bei jeder der 12 Fragen die zutreffende Antwort zu unterstreichen. Danach teilte er den Stapel mit zwei Dutzend Fragebögen in zwei Teile. Auf dem ersten lagen die schweren Fälle, auf dem zweiten dagegen die Abstinenzler. Interessant, dass die Antworten annähernd die gleichen waren. Wie es sich herausstellte, hatte keiner der schweren Fälle eine negative Einstellung zur Veranstaltung von Tagen der Nüchternheit und die überwältigende Mehrheit würde Alkohol nicht nach 22 Uhr kaufen. Eine verblüffende Einsicht, nicht wahr? Wenn Leute tatsächlich so denken würden. Um das Problem irgendwie vom toten Punkt weg zu bekommen, unterstützt Anton ein Verkaufsverbot von Alkohol an Menschen unter 21 Jahren, eine deutliche Anhebung der Preise für Alkoholika und im besten Falle die Einrichtung spezieller Alkoholläden, um dadurch die Regale der gewöhnlichen Lebensmittelgeschäfte von dieser „Wohltat" zu säubern. Selbst wenn Verkäuferin Manja im Dorfladen ihre Kunden persönlich kennt und es ihr keine Mühe macht, die nötige Ware unter der Hand zu verkaufen.

Gerade über die Langeweile hat Anton Stepanov mehrfach mit den örtlichen Schülern gesprochen. Die sagten, dass es ihnen nicht langweilig und eintönig sei. „Und was würdet ihr euch wünschen?" fragte der Arzt. „Das wissen wir nicht!" antworteten ihm die Schüler.

Dmitrij Radsivon, in: www.gp.by 17.5.2012

## Im Rayon Chojniki begann die Wallfahrt ins Dorf Gubarevitschi

In diesem kleinen Dorf, das von der Tschernobyl-Katastrophe betroffen war, blieb nur eine Handvoll Einwohner zurück. Aber in den letzten Tagen wurde es hier lebendig. Das, was sich zugetragen hat, bezeichnen die Menschen nicht anders als ein Wunder. An einer hundertjährigen Ulme, genauer gesagt, an der Schnittstelle einer ihrer Äste, trat das Antlitz der Gottesmutter mit dem Kind hervor.

Einwohner erzählen, dass vor dem Kriege neben dem Baum eine Kirche gestanden habe, in der eine wundertätige Ikone der Gottesmutter aufbewahrt worden sei. Wobei die Ikone selbst auf

geheimnisvolle Weise schon bevor die Kirche erbaut wurde, im Baum erschienen sei. Wie alte Frauen aus Gubarevitschi berichten, sei sie aus Kiev angeflogen und habe sich auf den Baum gestellt. Nachdem die Kirche zerstört worden war, blieb das Schicksal der Ikone unbekannt. Jetzt glauben die Bewohner von Chojniki, dass sie zurückgekehrt sei und bewerten ein solches Geschehen als ein Zeichen. Den Baum haben sie mit Bändern und Ruschniki (*schmale bestickte Tücher, H.K.*) geschmückt und sie bringen Blumen. Die Leute kommen hierher, um Gebete zu lesen. Was die Leiterin der Abteilung für ideologische Arbeit des Rayonexekutivkomitees, Valentina Saveljeva, aber entrüstet ist, dass jeder versucht, vom jahrhundertealten Baum wenigstens ein kleines Rindenstückchen abzukneifen.

www.gp.by, 16.5.2012

Das Gottesmutterbild am Baum und aus der Nähe betrachtet

## Deutschland wartet auf Euch! Bjelorussischen Studierenden und Jungwissenschaftlern wurden die Zertifkate über die Gewährung von Stipendien ausgehändigt

Wenn man in andere Länder fährt, ist es wichtig die Heimat in sich zu haben, weil der, der kein Zuhause hat, keine Nachbarn haben kann. Diese Worte stammen vom deutschen Politiker Johannes Rau, dessen Namen seit 2006 die Internationale Bildungs- und Begegnungsstätte (IBB) trägt. Die Geschichte dieser Einrichtung entwickelte sich so, dass die Grundsteinlegung für dieses Gebäude in Minsk am 22. Juni 1991 stattfand, genau ein halbes Jahrhundert nach dem Beginn des Großen Vaterländischen Krieges. Ich konnte nicht herausfinden, ob das damals irgendwie mit diesem tragischen Datum in der Geschichte unserer Völker zusammenhing. Aber es ist offensichtlich, dass die Tätigkeit der IBB in Minsk nützlich und aussichtsvoll ist.

Internationale Bildungs- und Begegnungsstätte „Johannes Rau“ in Minsk

Deshalb war die Aushändigung der DAAD-Stipendien in diesem Hause symbolhaft. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) unterstützt bereits mehr als 20 Jahre den Hochschulaustausch zwischen der Republik Belarus und Deutschland. Als Partner bjelorussischer Hochschulen gewährt der DAAD Stipendien für Studien und wissenschaftliche Forschungen an deutschen Hochschulen.

Lernt Deutsch!

Man denkt, dass es sich für junge Bjelorussen lohnt, auf diesen Rat zu hören. Niemand wird in Abrede stellen, dass jede Sprache verbindet und Brücken zwischen Kulturen und Völkern schlägt. Die deutsche Sprache schafft nach Meinung der Gründer des DAAD Perspektiven und öffnet die Tür nach Deutschland, in ein Land, das mit neuester Technologie, hohem Lebensstandard, mit hoher Produktqualität und ebenso hoher Ausbildungsqualität assoziiert wird. Die deutsche Sprache bietet die Chance, eine Berufsausbildung zu erhalten oder eine wissenschaftliche Karriere im System der Ausbildung von Fachleuten zu erhalten, das als eines der besten in der Welt gilt. Diese Sprache ist Muttersprache für eine große Zahl von Europäern und der Schlüssel zum Verständnis deutscher Kultur, Musik, Philosophie und Wissenschaft sowie zum Reichtum europäischer

kultureller Traditionen. Deshalb fördern das Auswärtige Amt Deutschlands und seine Partner, das Goethe-Institut, der Deutsche Akademische Austauschdienst sowie die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen die Popularisierung der deutschen Sprache in aller Welt.

Im Laufe der letzten 20 Jahre verfolgt die Bundesrepublik Deutschland im Ausland eine eigene Kultur- und Bildungspolitik. Das Spektrum dieser Tätigkeit ist äußerst breit – vom Kindergarten und der Schule bis zur Universität und Erwachsenensprachkursen.

Die Partnerschulinitiative „Schulen: Partner der Zukunft“ baut ein weltumspannendes Netz von Schulen auf, um Schülerinnen und Schülern einen Zugang zur deutschen Sprache und Bildung zu ermöglichen und ein nachhaltiges Interesse für das moderne Deutschland zu wecken. Eine Schwerpunktregion ist dabei Mittel- und Osteuropa. In Belarus gibt es 9 daran beteiligte Schulen.

Junge Leute erhalten einen Zugang zur deutschen Sprache, und das bedeutet, zu Deutschland. Das wichtige Projekt „Schulen: Partner der Zukunft“ wurde vom Außenamt Deutschlands initiiert. Heute nehmen daran 1.500 Schulen aus verschiedenen Ländern teil, die in einem weltweiten Bildungsnetz vereint sind.

Ist es schwierig, die deutsche Sprache zu erlernen?

So beantwortete der bekannte amerikanische Schriftsteller Jonathan Franzen diese Frage: „Wenn ich an einem Buch arbeite, übersetze ich nicht selten meine Sätze ins Deutsche, um mir zu verinnerlichen, wie sie klingen. Der Aufbau der deutschen Sprache erinnert an einen Baukasten. Bei den konjugierten Verben kann man immer die Infinitivform bestimmen. Kurze unverständliche Wörter kann man ignorieren und ihre Bedeutung aus dem Kontext erschließen und lange unverständliche Wörter lassen sich leicht in ihre Bestandteile zerlegen. Das Deutsche ist die leichteste unter den Sprachen, die man einfach um des Vergnügens willen erlernen kann. Das ist eine der schönsten und raffiniertesten Sprachen, wenn man ihr Potential nutzen kann!“

Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) gewährt Studien- und Forschungsstipendien an deutschen Hochschulen. Die Postgraduiertenstipendien geben die Möglichkeit, eine Ausbildung nach Studienabschluss an einer deutschen Hochschule zu absolvieren und den Magistergrad zu erwerben. Es gibt auch ein spezielles Programm für Geistes-, Sozial- und Gesellschafts-wissenschaften. Die Bewerber können Absolventen und Aspiranten bjelorussischer Hochschulen sein. Eine von ihnen wurde 2011 Jekaterina Grinkjevitsch: „Ich habe eine der besten Schulen von Brest absolviert, wo ich vertieft Deutsch gelernt habe. Ich habe mich immer für interkulturelle Kommunikation interessiert und wusste, dass ich nach dem Abschluss der Universität in Belarus danach streben werde, das Studium in Deutschland fortzusetzen. Für das Erreichen dieses Ziels bietet das Spezialprogramm für Geistes-, Sozial- und Gesellschaftswissenschaften nicht nur die besten materiellen Bedingungen, sondern auch die Möglichkeit, aus den besten Studienprogrammen auszuwählen. Außer einer hervorragenden Beherrschung der Sprache habe ich viel über das System der höheren Bildung in Deutschland erfahren. Ich bin überzeugt, dass ich gute Voraussetzungen für eine Arbeit in Belarus habe werde.“

Anna Melnikova, Stipendiatin von 2011 bis 2013, berichtete über ihr derzeitiges Studium in Deutschland: „Ich studiere interkulturelle Kommunikation und europäische Forschungen an der Universität Fulda. Diese Richtung ist für mich dadurch interessant, dass ich gleichzeitig in zwei Sprachen studieren kann, auf Deutsch und auf Englisch. Die Vorlesungen und Seminare, die auf höchstem Niveau durchgeführt werden, bieten dafür eine optimale Möglichkeit. Außerdem gefällt mir die internationale Atmosphäre an der Universität. Ich glaube, dass dank der wissenschaftlichen Forschungsstipendien für Aspiranten und junge Wissenschaftler Belarus die Chance hat, bei Anwendung moderner Technologien künftig die Produktion grundsätzlich umzurüsten.“

Stipendien ermöglichen jungen Wissenschaftlern ein wissenschaftliches Praktikum. Wichtige Bedingungen sind ein genauer Plan eines wissenschaftlichen Projekts und ein Kontakt zu deutschen Wissenschaftlern. Man kann sich um ein Doktorandenstipendium in Deutschland bewerben. Was das wissenschaftliche Praktikum für Wissenschaftler und Hochschullehrer betrifft, so ist der wissenschaftliche Grad eines Kandidaten (*entspricht dem deutschen Doktortitel, Anm. H.K.*) oder eines Doktors der Wissenschaften (*entspricht dem deutschen Dr. habil., Anm. H.K.*)

erforderlich. Bevorzugt werden die Kandidaten, die im Laufe der letzten Jahre keine Möglichkeit für ein Praktikum in Deutschland hatten. Spezielle Programme für Ärzte sehen Stipendien für eine Fortbildung von maximal einjähriger Dauer vor. Wichtige Voraussetzungen sind eine siebenjährige Hochschulausbildung, die Arbeitspraxis in einer Universitätsklinik der Republik Belarus und die Erlaubnis zu wissenschaftlicher Tätigkeit.

Diejenigen, die bereits in Deutschland in einem DAAD-Programm gearbeitet oder studiert haben, haben die Chance zur Rückkehr. Stipendien zur Weiterqualifizierung werden denjenigen von den früheren Jahresstipendiaten und Postgraduiertenstipendiaten für drei Monate gewährt, die mindestens drei Jahre in ihrem Fach in Belarus gearbeitet haben. Ziel ist dabei wissenschaftliche Forschungsarbeit. Solche Stipendien werden einmal in drei Jahren vergeben.

Übrigens ist die Beherrschung der deutschen Sprache nicht immer obligatorisch. Eine große Zahl von Postgraduiertenkursen wird auch auf Englisch angeboten. Der DAAD bietet solchen Stipendiaten einmonatige Deutschkurse an.

Die Auswahl

Vor einigen Tagen fand im Internationalen Bildungs- und Begegnungszentrum „Johannes Rau“ die feierliche Aushändigung der Zertifikate für Stipendien im Jahre 2012 statt. Unter den glücklichen Empfängern waren bjelorussische Schüler, Studenten, Magister und Aspiranten, Doktoren der Wissenschaften und Professoren, mit einem Wort alle jene, die nach Meinung der unabhängigen internationalen Auswahlkommission, sich als die Besten der Besten erwiesen hatten.

Dr.Thomas Prahl, DAAD-Abteilungsleiter für die Russische Föderation und Belarus charakterisierte die Gewinner so: „Die wichtigste Qualität der Bjelorussen – aller Bewerber und diesjährigen Gewinner der Stipendien – ist die Beharrlichkeit. Allein die ausgezeichnete Kenntnis der Fremdsprache, ausgezeichnete Noten im Studium oder eine erfolgreiche Karriere reichen nicht. Man muss sich auch im Auswahlverfahren als talentierte und besonders begabte Persönlichkeit beweisen und durch das Vorhandensein einer eigenen professionellen Perspektive überzeugen. Man muss eine Persönlichkeit sein. Ich bin froh, dass gerade für solche Menschen heute ein Feiertag ist.“

„Warum sind die Gewinner in der Mehrzahl Vertreterinnen des schönen Geschlechts?“

„Meiner Ansicht nach sind heute in Belarus die Frauen aktiver und verantwortungsvoller im Hinblick auf ihre Zukunft. Sie sind beherrscht, auf das Wesentliche konzentriert, haben genaue Ziele und verstehen, wie sie ihr Leben weiter gestalten wollen. Männer haben sich natürlich auch am Wettbewerb beteiligt, aber haben, wie Sie sehen, im Finale verloren.“

„Wie rasch leben sich Bjelorussen in Deutschland ein!“

„Die Mehrzahl der diesjährigen Stipendiengewinner besitzen gute Kontakte zu ihren Partnern. Das betrifft besonders die Wissenschaftler und Hochschullehrer. Die Jugend ist immer furchtlos und drängt nach neuen Bekanntschaften. Es ist erfreulich, dass überall, wo unsere Stipendiaten sind, ihre hohe professionelle Ausbildung und ihr Streben nach Wissen auffällt. Gerade dank einzelner Menschen entstehen später enge Kontakte zwischen bjelorussischen und europäischen Schulen, Hochschulen und verschiedenen Einrichtungen. Verstand und Talent sind bei jeder Sache verlässliche Verbündete.“

Michael Klees, Leiter des Informationsbüros des DAAD in Minsk, gratulierte nicht nur den Gewinnern, sondern zog auch ein Resümee der eigenen Arbeit in Belarus. Sein vierjähriger Aufenthalt in unserem Lande ging jetzt zu Ende: „Ich möchte anmerken, dass die Bewerberzahl aus den Bildungseinrichtungen der Gebietszentren mit jedem Jahr wächst. Erfreulich ist die Vorbereitung und Arbeit mit Studenten aus Gomel, Grodno, Mogiljov und Baranovitschi. Übrigens waren die Studenten aus Deutschland, die sich nach Baranovitschi aufgemacht hatten, anfangs sehr beunruhigt. Als ihr Aufenthalt dort endete, waren sie sehr traurig, dass sie sich nun von lieben Freunden trennen mussten. Die Bjelorussen verstehen es rasch, ein wenig wie Verwandte zu werden.“

„Sagen Sie, wie oft hat sich unsere nationale Administration in Ihre Tätigkeit eingemischt?“

„Meinen Sie damit die Bitte, 'benötigte Leute' nach Deutschland zu schicken? Solche Wünsche gab es. Das will ich nicht verbergen. Aber die deutsche Bürokratie war stärker. Die Genauigkeit, Transparenz und Konkretisierung sind Werte der Kandidatenauswahl, die über alles gehen. Talent braucht lebenslange Bestätigung. Ist es nicht so?“

Aus Gesprächen auf den Fluren:

„Mich lässt man nicht aus der Universität heraus. Der Rektor sagte, dass ich aufmerksam den Artikel über die Arbeitsplatzzuweisung für Hochschulabsolventen lesen solle, dass ich zum Abarbeiten dessen fahren würde, was mir das Land gegeben habe.“ (*siehe hierzu die Fußnote auf S.10, Anm. H.K.*)

DAAD-Stipendiatinnen und Stipendiaten

„Ich war zum Praktikum in Deutschland, in Österreich und in Frankreich, komme dann ins heimatliche Forschungsinstitut und der Direktor hat seine Vorstellungen, wer die Wissenschaft wohin zu entwickeln hat.“

„Niemand von den Deutschen nennt 'Ziffern'. Für sie ist bei allem nicht Quantität, sondern die Qualität wichtig. Deshalb gibt es zwischen uns 'zwei große Unterschiede'.“

Svetlana Balaschova in: www.sn-plus.com,

## Man muss leben, aber es ist schwierig!

**Es ist schwer, unser Volk in die Enge zu treiben. Es wird immer einen Ausweg finden. Aber man ist es nur leid, ständig irgendeinen Ausweg suchen zu müssen. Nicht zu leben, sondern immer nur zu überleben.**

Irgendwie ist die Zuversicht verloren gegangen. Über nichts kann man mit Zuversicht sprechen. In erster Linie über Geld. Wissen Sie, wie viel man verdienen muss, um sich mehr oder weniger sicher zu fühlen? Wie von einem Erfolg spricht man von einem Durchschnittslohn von 5 Mill.

Rubeln in Minsk. Warum nicht von 6 oder 7 Millionen? Aber wie hoch ist der Lohn in Borisov und Postavy? Reden wir darüber gesondert. Das ist eine interessante Frage.

Bei uns im Hauseingang gab es ein typisches Ereignis. Schon die dritte Woche funktioniert der Fahrstuhl nicht mehr. Das heißt, hinauffahren kann man, aber herunter muss man auf der Treppe gehen. Wenn man in den unteren Etagen wohnt, ist das kein besonderes Problem. Aber wenn man im 9. Stock, wie wir, oder überhaupt im 11. wohnt, ist das Herunterwandern zum Erdgeschoß sehr nervend. Etwa am zweiten Tag nach der Havarie im Fahrstuhl tauchte eine Erklärung auf, dass während eines Gewitters ein Blitz in den Systemblock eingeschlagen sei und er gebrannt habe. Wann er repariert werde, sei, wie vorsorglich angezeigt wurde, ungewiss. Wie kann das sein, ungewiss? Bedeutet das, dass das Gerede von Stabilität und Garantien nur Propaganda ist? Kurzum, wir begannen die Instanzen anzurufen. Die Zentrale der Hausverwaltung als erste, die für unser Haus zuständig ist. Aber dort konnte man nichts Genaues sagen. Nächster war die Wohnungsreparaturvereinigung des Moskauer Rayons, wo man beim dritten Anruf erklärte, dass es keine Systemblöcke gebe und diese auch nicht zu erwarten seien. Und man sagte noch, dass man eventuell einen Block aus dem Haus an der Uliza Libknechta herausnehmen und ihn in unserem einsetzen werde. Aber dann würden die Bewohner dieses Hauses anrufen. Wäre das eine Lösung des Problems?

Gut, so ein Fall ist allgemein üblich, dachte ich als ich zum wiederholten Male die Treppe hinunter ging. Dann begann ich logisch zu denken, wie es der Beruf erfordert. Unser Haus wurde im letzten Jahr der Existenz der Sowjetmacht gebaut. Entsprechend wurde der Systemblock irgendwo in der UdSSR aber nicht in der BSSR (*Bjelorussische Sozialistische Sowjetrepublik, Anm. H.K.*) gefertigt. Sozusagen Arbeitsteilung und Kooperation. Doch die UdSSR ist in die Ewigkeit versunken. Und das Herstellerwerk existiert höchstwahrscheinlich in Russland oder in der Ukraine. Auf diese Weise muss man jetzt den Systemblock für Valuta kaufen, die es aber zu sparen gilt. Freilich spart man bei uns irgendwie seltsam. Für die Landwirtschaft spart man nicht, aber für Systemblöcke für Fahrstühle spart man.

Mit einem Wort, die UdSSR ist nicht verschwunden und erinnert manchmal an sich auf eine solche eigentümliche Art. Wie kann man sich da nicht an einen Slogan jener Zeit erinnern: alles im Namen des Menschen, alles für das Wohl des Menschen. Übrigens ist diese dümmliche Losung bis heute im Umlauf. Die Wortfolge hat sich leicht geändert, aber der Sinn ist der gleiche. So ergibt es sich, dass es den Menschen immer noch gibt, aber die Wohltaten nicht ausreichen. Künftig werden sie immer weniger reichen. Die sowjetischen Vorräte sind ans Ende gekommen, aber unsere sind kaum geschaffen worden.

Sprechen wir jetzt über das Geld.

Die staatlichen Medien erklärten pathetisch, dass der Durchschnittslohn der arbeitenden Bevölkerung in Minsk auf 5 Mill. Rubel angehoben worden sei. Mag sein, dass alles von den Berechnungsmethoden und der Aufgabe, die sich der Berechende gestellt hat, abhängt. Wenn er es möchte, dass der Durchschnittslohn höher sein soll, kann er das leicht machen. Aber wie sieht es in der Tat aus? Tatsächlich zahlen 71,1% der Betriebe zwischen zwei und drei Millionen, in 9,9% der Betriebe beträgt der Durchschnittslohn drei bis vier Millionen und nur 2,3% zahlen ihren Mitarbeitern fünf Millionen und mehr. Was ist das dann für ein Durchschnittslohn? Übrigens erfasste Belstat (*staatliche Statistikbehörde, H.K.*) in seiner Berechnung 3,4 Mill. Arbeitende, d.h. einen großen Teil. Die kleinen Betriebe des nichtstaatlichen Sektors zählten aber nicht dazu. Obwohl es zweifelhaft ist, dass es dort phantastische Löhne gibt. So ergibt sich, dass der wesentliche Teil der Arbeitenden nur das Geld für Ernährung und Bezahlung der Wohnungsnebenkosten erhält. Wofür können zwei bis drei Millionen sonst noch reichen? Es wurde die Aufgabe gestellt, bis zum Jahresende den Durchschnittslohn auf ein Äquivalent von 500 US-Dollar anzuheben. Bei uns werden manchmal sehr eigenartige Aufgaben gestellt. Das heißt aber noch nichts. Ja und dann 500 Dollar. Ist das etwa viel? Vergleichen sie diesen Betrag mit den in die Höhe schießenden Preisen, mit dem Niveau der Inflation. Haben sie das? Ist Ihnen dabei wohl geworden?

Deshalb kann man den psychologischen Zustand der Gesellschaft als depressiv bezeichnen. Wenn sich etwas ändern wird, dann nur zum Schlechten. Es gibt keinerlei Vertrauen in den morgigen Tag. Es gibt überhaupt Vertrauen in nichts. Man muss leben, aber es ist schwierig. Fast alle von uns haben diese Einstellung. Oder kennen Sie einen anderen Ausweg? Unser Volk stellt sich aber trotzdem irgendwie darauf ein. Die ältere Generation des schwachen Geschlechts zeigt dabei Wunder an Anpassungsfähigkeit. Wahrscheinlich haben Sie schon neben den Märkten, bei den

Geschäften „Samen“ spontane Minimärkte gesehen, wo Frauen im Vorrenten- und Rentenalter mit Blumensaat handeln. Warum ziehen sie es nicht vor, das auf dem Markt zu tun? Die Antwort ist ganz einfach. Um legal Samen zu verkaufen, muss man eine Fluorgrafie durchlaufen, eine Bescheinigung darüber, dass es ein Gartengrundstück gibt, sowie eine Bescheinung von der Quarantänebehörde besitzen und für einen Marktstand bezahlen. Das alles kostet viel. Wenn die Frauen die Ausgaben zusammenrechnen und die möglichen Einkünfte kalkulieren entscheiden sie, dass es sich nicht lohnt, offiziell auf dem Markt zu handeln. Besser geht das inoffiziell. Interessant ist es, dass sich in diesem Fall ein günstiges Geschäft ergibt. Die Sache ist die, dass in der Phase relativen finanziellen Wohlergehens die Leute sich Datschen zulegten, einfach Häuser, die sie im Dorf kauften. Müde vom Kampf um eine Existenz in der Stadt, begann das Volk sich Ausweichorte zu schaffen. Ein Mensch mit durchschnittlichem Einkommen konnte sich durchaus ein Häuschen auf dem Lande leisten. Da es bei einem solchen Häuschen ein Landstück gibt, muss man dort etwas anpflanzen, um etwas zu hegen, sich und anderen zur Freude zu züchten, einfach um irgendeine Beschäftigung zu haben, für etwas zu sorgen, ohne das der Mensch nicht sein kann. Kartoffeln und Gemüse verstehen sich von selbst, aber das ist bereits zu wenig. Die Frauen legen regelrechte Blumengärten an. Ich verstehe es. Sie möchten Erholung für die Seele. Ihnen ist es zuwider, sich als Arbeitspferde zu fühlen. Für diesen Wunsch muss man bezahlen. Ich habe selbst gesehen, dass Blumensamen für 150.000-200.000 Rubel verkauft wurden. Der Markt ist eine äußerst sensible Sache. Die Handel treibenden Leute haben natürlich sofort verstanden, woher und wohin der Wind weht. So ist der Handel mit Saatgut aufgeblüht. Ich kenne eine Dame, die in einer Saison Saatgut für 400 Dollar verkauft hat. Wie die Nachfrage ist, so ist auch das Angebot. Freilich kommt der Kunde anspruchsvoll daher und möchte eine vollständige Information über die Blumen, sogar mit einem Photo.

Insgesamt ergibt sich das Resümee von selbst. Unser Volk ist schwer in eine Sackgasse zu jagen. Es wird immer einen Ausweg finden. Und das ist auch das Erbe der UdSSR. Nur hat man es satt, immer irgendeinen Ausweg suchen zu müssen, die ganze Zeit nicht wirklich zu leben sondern nur zu überleben. Wenn Sie so wollen, ist die allgemeine Beschäftigung mit Blumen eine solches Ventil und auch ein Ausweg. Das reale Leben hat nichts Gutes zu bieten, man selbst muss etwas Positives suchen.

Im Geschäft einer bekannten Handelskette lese ich einen Aushang. Gesucht wird eine Putzfrau im Alter bis 50 Jahre, natürlich ohne schädliche Eigenschaften, Gehalt 3,5 Mill. Rubel. Nichts Ungewöhnliches, eine normale Annonce, wenn nicht an das Alter erinnert würde. Denn wir sind an Standardvorstellungen einer Putzfrau gewöhnt. Das ist eine ältere Frau, hässlich und immer gereizt. Und hier steht: bis 50 Jahre. Bald wird man wohl Fotomodelle einstellen? Hieran ist nichts Verwunderliches. In der Hauptstadt gibt es bereits einige solcher Handelsketten, die natürlich miteinander konkurrieren. Deshalb muss man die Käufer mit Preisen, dem Sortiment und dem äußeren Erscheinungsbild des Personals anlocken. Kommt man in ein solches Geschäft, bemerkt man sogleich, dass die Kassiererin, der Administrator und alle Mitarbeitenden zwischen 20 und 40 Jahre jung und sympathisch, geschult und höflich sind, inklusive der Putzfrauen Hier herrscht Konkurrenz, der gewöhnliche Kampf um einen Platz an der Sonne.

Natürlich kann man versuchen, in eine Hochschule zu kommen, eine Fachausbildung zu bekommen, die einst populär gewesen ist. Aber was danach? Danach geht es auf Arbeitssuche. Als Lehrerin in der Hauptstadt eine Anstellung zu bekommen, ist schwierig und auch kein großes Glück. Die Pädagogen werden jetzt, wie man sagt, unter die Lupe genommen. Was und wie sie unterrichten. Und alles das für ein nicht sehr hohes Gehalt. Juristen und Ökonomen sind auch nicht mehr gefragt. Das ist die Krise einer Schwemme. Am meisten begegnet man heute Annoncen mit freien Stellen für Manager im aktiven Verkauf dieser oder jener Ware. So schreibt man eben „für den aktiven Verkauf“. Das Wichtigste ist heute die Fähigkeit zu verkaufen und nicht zu produzieren. Warum produzieren, wenn man einfach und preiswert eine Partie von irgendwelcher Ware auf dem Großhandelsmarkt kaufen kann. Es bleibt dann nur, sie erfolgreich zu verkaufen. Die Konkurrenz wird immer härter, um nicht zu sagen brutaler.

Gesellschaften konkurrieren miteinander und ihre Mitarbeitenden untereinander. Ihr wolltet den Markt? Bitte hier habt ihr ihn. Beschwert euch dann aber nicht, dass ihr links liegengelassen und weggedrängt worden seid und dass über euch hinweggegangen wurde. Ich denke, dass es sich heute nicht lohnt, in die Hauptstadt zu drängen, wenn ihr keine eisernen Ellenbogen habt und wenn der Begriff Anständigkeit für euch kein leeres Wort ist. Sagen wir es so, es gibt eine neue Realität. Sie ist natürlich erschreckend, aber hier kann man nichts machen. Es bleibt uns nur, sich darüber zu freuen, dass es bei uns kein China gibt, wo der Wettbewerb in den Hochschulen bis zu 100 Bewerber um einen Studienplatz reicht. Das ist Konkurrenz!

Entweder Orden an die Brust oder den Kopf in den Sand. Fast im buchstäblichen Sinne.

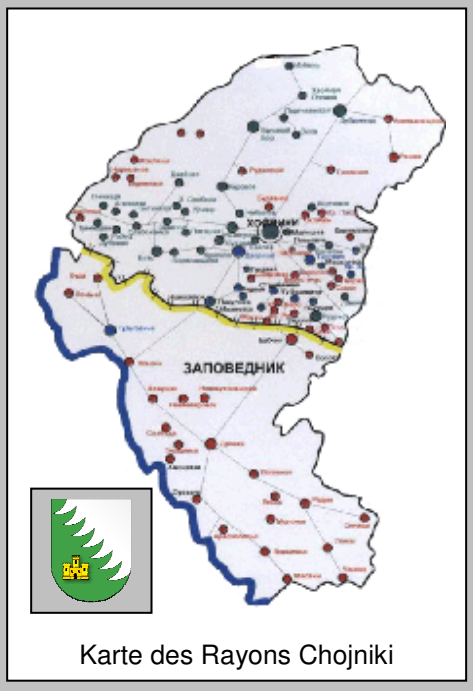
Die politischen Fragen rücken irgendwie in den Hintergrund. Was für eine Politik kann es geben, wenn es um das eigene Wohlergehen geht, eben um einen Platz an der Sonne. Übrigens geben die Arbeitgeber jetzt bei Einstellungen in ihrer Firma nicht Einserabsolventen den Vorzug, sondern gewöhnlichen „Dreiern". Der Grund ist, dass ein „Einser" keine besondere Motivation für einen Karrieresprung hat, keine besonderen Anstöße zum weiteren Lernen mitbringt. Er hat sich in der Hochschule verausgabt und hat keine Kräfte mehr. Aber der „Dreier" hat sich nicht sehr abgeplagt und strebt danach, sich nun hervor zu tun und eine erste Geige zu spielen. Alles beruht auf dem uralten Instinkt der Selbsterhaltung. Entweder ich schaffe es oder ich werde geschafft.

Ich habe natürlich nichts Neues erzählt. All das war auch schon früher bekannt. Aber eben nur bekannt. Aber meine Generation brauchte nicht unter solchen Bedingungen zu leben. Macht nichts. Wir werden sehen. Es wird schwer sein zu konkurrieren. Gibt es Chancen? Wer weiß das schon. In jedem Fall ist dieses Problem sehr deutlich zutage getreten.

Sergej Schevzov in: www.sn-plus.com, 6.6.2012

## Chojniki feierte sein 500 jähriges Bestehen

„Und wen symbolisieren Sie?", versuchen die Leute aus dem jungen Mädchen herauszubekommen, das in unbeweglicher Pose auf einer Parkbank erstarrt ist. Aber die kommt nicht aus ihrem Bild heraus und lässt die Menschen aus Chojniki raten. Nach drei Minuten Nachdenken kommen sie zum Schluss: Sie ist ein Schmetterling!




Karte des Rayons Chojniki

Bei allem Stolz auf 500 Geschichte, muss doch darauf hingewiesen werden, dass die Folgen der Katastrophe im AKW Tschernobyl wie eine dunkle Wolke über dem Rayon an der Grenze zur Ukraine hängen.

Der Rayon Chojniki wurde besonders schwer von der Tschernobyl-Katastrophe im Jahre 1986 betroffen. Wie auf der nebenstehenden Karte zu erkennen ist, wurde die gesamte südliche Hälfte des Rayons (d.h. südlich der gelben Linie) so stark verstrahlt, dass von 99 Ortschaften im Rayon 49 geräumt werden mussten. Mehr als 20.000 Menschen wurden umgesiedelt, so dass der Rayon gegenüber fast 46.000 Einwohnern 1986 heute nur noch etwas über 21.000 Bewohner (davon 13.600 im Rayonzentrum) zählt.

„Ja", bestätigt die doch lebende Skulptur.
„Müssen Sie lange so sitzen?"
„Bis sieben Uhr abends. Aber zwischendurch lebe ich auf, um die Flügel zu öffnen."

Ein solch' großes Fest hat man hier seit den Zeiten des Tages der bjelorussischen Schrift und Literatur nicht gesehen. Obwohl die Atmosphäre damals wahrscheinlich nicht so festlich gewesen war. Immerhin ist der 500. Geburtstag der Heimatstadt für jeden ihrer Bewohner ein besonderes Fest. Wie der Geburtstag eines Angehörigen.

Die Menschen – hübsch, gut angezogen und lachend – staunten über einander nach langer Trennung und freuten sich über einen derartigen schönen Grund sich zu treffen. Chojniki als Jubilar versammelte viele im Rayonzentrum, die von hier gebürtig sind. Leute aus Chojniki (dieser Status bleibt für immer) kamen aus den verschiedenen Ecken von Belarus und auch aus anderen Ländern und versammelten sich unter Schildern wie „Schule Nr. 3, Jahrgang 1962". Nur um vor den Landsleuten zusammen mit dem hier einst beliebten Ensemble „Jungen des Polessje" (*bjeloruss. Junaki Palessja*) zu singen. Erst neulich hatte die Gomelskaja Pravda berichtet, dass dessen frühere Mitglieder sogar aus Israel gekommen waren. Und aus Surgut (*in West-Sibirien*), auch nicht gerade eben um die Ecke gelegen. Vom Gebietsexekutivkomitee war der stellvertretende Vorsitzende, Valentin Borisenko, zum Gratulieren gekommen, der auch in Chojniki geboren wurde. Als Geschenk des Gebiets überreichte er dem Vorsitzenden des Rayonexekutivkomitees Chojniki, Alexander Titok, die Schlüssel für zwei neue Autobusse für den Fuhrpark und die Papiere für zwei neue Rettungswagen. Er sagte: „Chojniki heute, das sind neue Boulevards, Häuser und Objekte

der Ortsgemeinschaft. Das wichtigste an diesem Fest ist aber, dass wir Mütter mit kleinen Kindern sehen und das bedeutet, dass das Leben in Chojniki weitergeht und die Stadt eine wunderbare Zukunft hat.“ Darüber sprach auch der Rayonchef in seinem Grußwort: „Die Menschen sind das wichtigste und wertvollste Gut, alle jene, die nach der Tschernobyl-Katastrophe trotzdem hier geblieben sind und arbeiten. Dank ihnen blicken wir mit Hoffnung in die Zukunft.“

Und das Fest gelang wunderbar. Auf dem Programm stand viel Interessantes. Zum Beispiel konnten die Bewohner von Chojniki mit eigenen Augen den Auftritt des Blasorchesters der Ehrenkompanie der Militärkommandantur der Streitkräfte der Republik Belarus anschauen, das in ganz Belarus durch seine originelle Interpretation von Michael-Jackson-Songs populär geworden

Wir sind 500 geworden!

Tanz in bjelorussischer Volkstracht

ist. Es gab zahlreiche Verkaufsbuden, Stände der Fischer, Imker und Handwerker. Es erklangen Lieder von Konzertbühnen und es gab Gratulationen von offiziellen Personen und Ehrengästen. Sportwettkämpfe fanden statt und es gab Attraktionen für die Kinder. Das Wichtigste aber war das wirkliche Gefühl, einen Festtag zu erleben.

Irina Tscherobaj in: www.gp.by, 28.8.2012

## In einem Auto, das auf der Straße „Oktjabrskij – Paritschi – Retschiza“ mit einem Elch zusammenstieß, starb eine Frau

Das Auto, ein ausländisches Fabrikat, das das Tier angefahren hatte, schleuderte in Fahrtrichtung an den rechten Straßenrand, wo es an einen Baum prallte. Zwei Insassen wurden verletzt und ins Krankenhaus eingeliefert. Dort erlag eine 59jährige Frau ihren schweren Verletzungen.

www.gp.by, 29.8.2012

## Die deutsche Besatzungszeit in Photos

Das Privatarchiv des Historikers Jurij Pankov umfasst einige zehntausend Kopien von Photographien aus der Zeit der deutschen Okkupation. Mehr als hundert zeigen Gomel.

Jurij Panov macht seinen Magister an der staatlichen Franzisk–Skoryna-Universität von Gomel. Seine wissenschaftliche Hauptbeschäftigung gilt dem XVII. Jahrhundert. Insbesondere interessiert ihn die Kombination solcher Wissenschaften wie Genealogie, Heraldik und Archäologie. Was sein Interesse für die Kriegsphotographie betrifft, so besteht das schon sieben Jahre und Jurij zählt es zu seinen Hobbys. Zunächst gefiel es ihm, auf Online-Auktionen zu gehen, auf spezialisierte Seiten mit Foren, wie www.nemirov41.forum.24.ru oder www.rkka.ru, wo Fotos aus der Zeit des Großen Vaterländischen Krieges gezeigt werden.

„Mir war es interessant, mich mit Besuchern der Foren auszutauschen und für mich etwas Neues zu entdecken. Allmählich entwickelte sich das zu einer dauerhaften Leidenschaft. Und ich begann Amateurphotos herunter zu laden und zu sammeln“, berichtet Jurij. „Im Netz gibt es davon eine solche Masse, dass der Eindruck entsteht, als ob jeder Soldat der Wehrmacht, der in den Krieg zog, einen Photoapparat mitgenommen hat.“ Amateurphotos, die von unseren Soldaten gemacht wurden, gibt es praktisch nicht. Denn hauptsächlich haben nur die Reporter der sowjetischen Zeitungen Photos gemacht. Amateurphotos tauchten erst am Ende des Krieges in den Jahren 1944 und 1945 auf, als man anfing, mit erbeuteten Kameras Photos zu machen.

Wehrmachtssoldaten vor deutschen Soldatengräbern 1943 in Gomel, im Hintergrund die Peter-Paul-Kathedralkirche

Jetzt gibt es auf Jurijs elektronischer Basis hunderttausende von Photographien. Das sind alles Internetkopien, an die jeder Nutzer des weltweiten Netzes kommt. Es versteht sich, dass Jurij nicht zu den Sammlern gehört, die bekanntlich ausschließlich Originale sammeln, für die man aber nicht gerade wenig bezahlt. Obwohl es im Privatarchiv von Jurij ziemlich seltene Photokopien gibt, die, nachdem sie einmal auf einer Auktion aufgetaucht waren, verschwunden sind und nicht mehr zu finden sind. Der junge Historiker hält diese Aufnahmen für persönliche Schnäppchen und zeigt sie denen, die sich dafür interessieren. Doch beim Betrachten einiger Bilder kommt, gelinde gesagt, Skepsis auf. Beispielsweise sind deutsche Fahrzeuge abgebildet und im Hintergrund Bäume und weiter keine Erkennungsmerkmale. Es ist interessant, nach welchen Kriterien entschieden wurde, dass dieses Bild gerade in Gomel gemacht wurde. Jurij bestreitet nicht die Möglichkeit, dass bei der Identifizierung der Örtlichkeit Fehler gemacht wurden. Im Gegenteil glaubt er, dass unter der Benennung „Gomel“ auch Aufnahmen anderer bjelorussischer Städte präsentiert werden. (...)

Natalja Prigoditsch in: www.gp.by, 30.8.2012

## Olga Abramova verletzte das Schweigegelübde

Die frühere Abgeordnete des Obersten Sowjets und der „Repräsentantenkammer“ Olga Abramova berichtete vor der anstehenden „Parlamentswahl“ darüber, wie die Ergebnisse der „Wahlen“ in ihrem Minsker Wahlkreis Nr. 108 bei den vorigen „Wahlen“ im Jahre 2008 gefälscht wurden. Die Abgeordnete enthüllte Details der Ereignisse, über die sie vier Jahre lang geschwiegen hatte. Olga Abramova ist jetzt in Rente und hat sich in den letzten Jahren ihrer schwerkranken Mutter gewidmet. Außerdem schreibt sie Analysen für ausländische Institute und Medien.

### Es vollzog sich eine Entwertung des demokratischen Instituts der Wahlen

Olga Abramova verfolgt die jetzige Wahlkampagne und stellt als Politologin ein sinkendes Interesse sowohl der Gesellschaft als auch der Staatsmacht und ebenso eine sinkende Qualität der Kandidaten fest. „Es hat sich eine vollständige Entwertung des Instituts des Parlamentarismus und der Wahlen vollzogen. Das ist die Diagnose."

Das Handeln der bjelorussischen Opposition im Laufe der jetzigen Kampagne, in der sich die einen für einen Boykott einsetzten und andere für eine Beteiligung, bezeichnet Frau Abramova als depressives Verhalten: „Das sind die Folgen jener Frustrationen, die die Opposition im Jahre 2010 durch das Ergebnis der Präsidentschafts-wahlen erlebte. Das ist ein Zustand von Niedergeschlagenheit und Verzweiflung, der Versuch etwas unter den schwierigsten Bedingungen ohne Hoffnung auf ein Ergebnis oder sogar einen zwischenzeitlichen Sieg zu unternehmen. Aber das ist besser als nichts."

Olga Abramova

Unter solchen Bedingungen hält es Olga Abramova nur für logisch, das Institut der Wahlen abzuschaffen oder doch wenigstens die Zahl der „Abgeordneten" zu reduzieren. „Dann gebe es wenigstens eine Einsparung staatlicher Mittel. Die Ausgaben für die 'Wahlen' lohnen nicht das Ergebnis. Preis und Qualität stehen in keinem Verhältnis zueinander. Sie würden eine solche Ware nicht kaufen, wenn man sie Ihnen im Verkauf in freier Konkurrenz anbieten würde."

Olga Abramova spricht von einem äußerst geringen Interesse an den jetzigen „Wahlen" und sagt voraus, dass die Wahlbeteiligung rund 50% betragen werde, aber es werde auch Wahlkreise mit 40% Wahlbeteiligung geben. Alles andere, davon ist Frau Abramova überzeugt, werde hinzugefügt werden.

**2008 hatte man Druck auf Olga Abramova ausgeübt**

Die Technologie und die Mechanismen von Wahlfälschung seien gut eingespielt, sagt Olga Abramova. Wenn im Jahre 2000 noch der Einwurf von Stimmzetteln überwogen habe, so sei das jetzt nicht mehr nötig, besonders nachdem der Beschluss gutgeheißen wurde, die Stimmzettel nicht mehr vier Jahre aufzubewahren, sondern nur noch ein halbes Jahr. Das wurde von den Regionalchefs favorisiert, die dabei immer noch auf eine hypothetische Verantwortung schielten.

Olga Abramova sagte, dass sie den Fälschungsmechanismus aus eigener Erfahrung während der „Wahlen" 2008 zu spüren bekommen habe. Zu dieser Zeit war sie seit drei Legislaturperioden Abgeordnete und erfreute sich im Wahlkreis großer Popularität, besonders nachdem sie gegen die Abschaffung der Vergünstigungen (*Ermäßigungen etc. für bestimmte Personengruppen, H.K.*) gestimmt hatte. Laut Daten von Soziologen unterstützten sie damals 80% der Wähler. Vor den „Wahlen" versuchte die Staatsmacht, Olga Abramova davon zu „überzeugen", nicht mehr zu kandidieren. „Im Juni lud mich Natalja Petkevitsch in die Administration ein. Das Gespräch verlief sogleich auf folgende Weise: 'Olga Michajlovna, was möchten Sie als Kompensation dafür bekommen, dass Sie nicht mehr Abgeordnete sein werden?' Mir fiel der Unterkiefer herunter und ich sagte: 'Wie?'. Dann habe ich mich wieder gefangen und fragte: 'Und wie stellen Sie sich das vor?'" Olga Abramova erklärte Frau Petkjevitsch damals, dass ihr Verhältnis zu den Wählern so sei, dass sie kein einziger Kandidat in ehrlichem Wettstreit besiegen könne, vielleicht außer Lukaschenko, aber das sei auch nicht sicher. Aber Natalja Petkjevitsch bestand weiter darauf. Olga Abramova nannte dann zwei Ämter, für die man sie a priori nicht bestimmen würde. „Sie war darauf sogar beleidigt und sagte etwas in der Art: 'Na, die sind nur für die Seinen' (*wohl nur für Lukaschenkos Leute, H.K.*). Das nächste Mal rief ich sie an, um das Thema zu beenden und sagte: 'Lassen Sie es dabei, dass es kein Gespräch zwischen uns gegeben hat. Die Initiative ging von Ihnen aus und ich hatte keinerlei Fragen an die Staatsmacht.'"

Es zeigte sich, dass es in Minsk einige „begriffsstutzige" Abgeordnete gab. Sie wurden vom Chef des Minsker Stadtexekutivkomitees eingeladen. „Der sprach die sakramentale Phrase aus: 'Es muss eine Rotation stattfinden. Diejenigen, die zwei oder drei Male Abgeordnete waren, werden nicht wieder Abgeordnete.' Das sagte er im Beisein einer großen Zahl von Beamten." Olga Abramova zerstritt sich auch mit Pavlov, verzichtete aber nicht auf die Teilnahme an den „Wahlen".

Doch rasch spürte sie, dass Druck einsetzte. Den Sammler von Unterschriften für sie überzeugte man, „doch keine Zeit zu verschwenden“, weil Abramova nicht mehr Abgeordnete werden würde. Zwei Arbeitskollektive, denen sie als Abgeordnete geholfen hatte, verzichteten darauf im letzten Augenblick auf ihre Nominierung.

„Einer der Klinikleiter sagte: 'Wir können das nicht machen. Man hat uns aus dem Stadtexekutivkomitee (ich erinnere mich bis heute an den Namen dieses Beamten) angerufen und in höchst grober Form angedroht, den Leiter abzusetzen, wenn ich (für eine Kandidatur) empfohlen werden würde.“

Olga Abramova als amtierende Abgeordnete und Kandidatin konnte sich mit fünf Kollektiven in ihrem Wahlkreis nicht treffen. Nur der Rektor der Kunstakademie schrieb einen Entschuldigungsbrief, die anderen antworteten nicht einmal. Olga Abramova ist davon überzeugt, dass in ihrem Falle weder Petkjevitsch noch Pavlov die Entscheidung trafen, sondern Lukaschenko persönlich.

**Der Beobachter hatte zwei verschiedene Wahlprotokolle**

Als das Fazit der Wahlen 2008 gezogen wurde, gelangten die Daten aus dem 108. Wahlkreis als eine der letzten in die Zentrale Wahlkommission (ZWK) und verzögerten sogar den allgemeinen Bericht der ZWK.

„Stellen Sie sich vor, was für ein Durcheinander dort herrschte, dass sie es ungeachtet der vorzeitigen Stimmabgabe nicht auf die Reihe bekamen. Die Beobachter, die das bjelorussische Helsinki-Komitee stellte und einige ausländische Beobachter hielten meinen großen Vorsprung am Tag der Wahlen fest. Nach der Verkündung der offiziellen Ergebnisse, laut denen Olga Abramova 24 % der Stimmen bekommen hatte und ihr kaum bekannter Konkurrent Nikolaj Kosak 60 %, kam ein internationaler Beobachter zu ihr. Dabei sagte er: „Lassen Sie uns entscheiden, was wir tun werden. Ich habe direkte Beweise für Fälschungen. Wir können die ganze Situation hochgehen lassen.“ Er brachte ihr Kopien zweier Protokolle. Jenes, das man den Beobachtern nach Beendigung der Stimmabgabe am eigentlichen Wahltag ausgehändigt hatte und jenes, das er dem Vorsitzenden der Wahlkreiskommission am folgenden Tage entreißen konnte und das an die ZWK herausging. Das waren zwei verschiedene Protokolle. Olga Abramova entschied sich damals dafür, den Mund zu halten. Die Dokumente gab der Beobachter darauf Lidia Jermoschina ab.

**Sollen die Menschen sehen, dass es auch eine andere Meinung gibt**

Wähler aus dem 108. Wahlkreis empörten sich lange und gründeten sogar ein Organisationskomitee zum Kampf für Olga Abramova. Aber sie entschied sich dafür, die Situation nicht zuzuspitzen. Warum?

„Wie auch der Arzt, so habe ich in der Politik ein Prinzip: keinen Schaden zufügen. Damals hatte ich die Hoffnung auf die 'Östliche Partnerschaft' (*Projekt der EU für sechs Nachfolgestaaten der UDSSR, darunter auch Belarus, u. a. um die Zivilgesellschaft in diesen Staaten zu unterstützen, H.K.*). Ich hoffte sehr, dass dieser Prozess vorankommen würde. Ich wusste aber, dass, wenn ich alles, was in meinem Wahlkreis passiert war, erzähle, es sich negativ auf die Situation auswirken könnte.“ Auf die Frage, warum sie sich erst vier Jahre nach jenen Ereignissen dazu entschieden habe, diese Fakten publik zu machen, antwortete Olga Abramova: „Vielleicht werden nach dieser Publikation erstens Menschen auf der regionalen Ebene wenigstens etwas nachdenken, wenn auch nur über die Sicherheit. Ich bin dafür, mit einer Unterschriftensammlung für die Einbringung von Änderungen in das Strafgesetzbuch zu beginnen, um die Strafen für Wahlfälschung bis hin zu lebenslanger Haft zu verschärfen. Und zweitens appelliere ich an den Staat: Wovor fürchtet ihr euch? Die politische Situation ist heute so, dass sowieso die Mehrheit für euch sein wird. Wenigstens bis jetzt. Bringen sie wenigstens irgendeine Konkurrenz ins Parlament, gestalten Sie den politischen Prozess interessanter. Sollen doch die Menschen sehen, dass es eine andere Meinung gibt.“

Valerij Kalinkovskij, zit. nach www.sn-plus.com, 10.9.2012

## Die Staatsmacht ist durchgekommen: 109 von 110 Sitzen

Die bjelorussische Staatsmacht hat ihren Plan kaltblütig durchgezogen. Die Parlamentswahlen fanden laut offizieller Version am 23. September in allen 110 Wahlkreisen statt, in denen jeweils ein

Parlamentssitz vergeben wurde. Gewählt wurden 109 Abgeordnete (in einem der Wahlkreise wird eine Nachwahl stattfinden). Die Wahlbeteiligung betrug 74,2%.

Für die herrschende Klasse war das, wenn Sie so wollen, eine Sache des Prinzips, den boykottierenden Oppositionellen nicht den geringsten Anlass für einen Triumph zu bieten. Ebenso wie auch den teilnehmenden Oppositionellen. Nach einer vorläufigen Information kam keiner von ihnen in die Repräsentantenkammer.

„Karussell“ und Wahlbeteiligung: jeder hat seine Wahrheit

Dabei sprechen die Parteileute und die unabhängigen internen Beobachter von einer Divergenz zwischen ihrer Statistik der Wähleraktivität und den offiziellen Daten. Im einzelnen erklärte Jurij Gubarevitsch, stellvertretender Vorsitzender der Bewegung „Für die Freiheit“, dass im hauptstädtischen Wahlkreis 101, wo beschlossen worden war, einen demonstrativen Musterboykott in Verbindung mit einer massierten Beobachtung durchzuführen, die Wahlbeteiligung nach vorläufiger Zählung im Rayon 35% betragen habe und die Wahl damit nicht zustande gekommen sei. Laut Bestätigung des Vertreters der christlichen Demokraten, Denis Sadovskij, hätten auch im Lande insgesamt die Wahlen nicht stattgefunden. Die Wahlbeteiligung habe nach vorläufigen Angaben der Beobachter der bjelorussischen christlichen Demokraten 39% nicht überschritten. Dabei unterscheiden sich die Daten der verschiedenen unabhängigen Wahlbeobachtungskampagnen nur unwesentlich.

In einer aggressiven Atmosphäre (viele wurden entfernt, andere aufgehalten, fast alle gestört) taten die Beobachter das, was sie konnten. Das Internet ist voll von Beweisen für ein breites Spektrum von Verstößen, inklusive des offensichtlich von den östlichen Nachbarn übernommenen „Karussells“. Die Staatsmacht reagierte auf die Flut von Enthüllungen mit olympischer Ruhe. Einzige Quelle für die Daten über die Wahlbeteiligung seien die Wahlkommissionen, sagte die Chefin der Zentralen Wahlkommission (*ZWK*), Lidia Jermoschina, scharf. „Karussells sind“, sagte sie, „Phantasien, die man aus ausländischen Quellen der schöner Worte wegen schöpft.“ Der Sekretär der ZWK, Nikolaj Losovik, nannte die Erklärungen und Handlungen der oppositionellen Kräfte (fünf Parteien und Bewegungen hatten eine gemeinsame Erklärung über die Nichtanerkennung der Wahlen verabschiedet) ein im voraus geplantes Spiel: „Sie haben ihre Tätigkeit darauf gerichtet, den Medien und den ausländischen Politikern zu zeigen, dass es in Belarus keine Wahlen gebe.“
Der Ausgang dieses Krieges kategorischer Erklärungen ist leicht vorhersagbar. Die Opponenten des Regimes bleiben mit ihren Koffern voller Belastungsmaterial am politischen Straßenrand und der Parlamentszug der neuen Legislaturperiode setzt sich mit ausschließlich zuverlässigen Fahrgästen genau nach Fahrplan in Bewegung.

Das „**Karussell“** funktioniert wie folgt. Vor dem Wahllokal wird dem Wähler ein ausgefüllter Stimmzettel in die Hand gedrückt, den er dann in die Wahlurne einwirft. Den ihm dort ausgehändigten leeren Stimm-zettel tauscht er nach dem Verlassen des Wahllokals beim Organisator dieser Aktion gegen Geld und etwas Materielles (oft ist es Alkohol) ein. Der leere Stimmzettel wird wiederum ausgefüllt und dem nächsten Wähler übergeben und so weiter.

Moskau gibt Belarus nicht preis und Europa frisst es nicht

Die Bewertungen der OSZE-Beobachtermission (während der Wahl waren sie gemäßigt kritisch) wurden erstens im internen PR-Plan durch die lobenden Bewertungen der Beobachterkommission der GUS ausgeglichen und sind zweitens im Prinzip für die herrschende Führung nicht katastrophal. Soll doch, so denkt man oben, die „fünfte Kolonne“ über die Nichtanerkennung der Wahlen krakeelen. Aber wem übergeben die westlichen Botschafter ihre Beglaubigungsschreiben? Wer das Land im Griff hat, der wird von der verfluchten Bourgeoisie respektiert. Dazu kauft Europa brav bjelorussische Erdölprodukte und auf der anderen Seite hilft Moskau Belarus, indem es Dotationen hineinpumpt, nicht das Haupt vor den politischen Forderungen Brüssels oder Washingtons beugen zu müssen. Wenn die, wie die Westler sagen, ernannten Abgeordneten, nicht besonders in die dortigen Länder eingeladen werden, so wird auch Alexander Lukaschenko, so denkt man, nicht verzweifeln, wenn er selbst nicht in die Europäische Union einreisen kann.

„Die bjelorussische Frage ist für den Westen, d.h. die USA und die EU, nicht aktuell und sie ist derzeit für die russische Außenpolitik nicht von erstrangiger Wichtigkeit. Die außenpolitische Situation verlangt von der Staatsmacht nicht, das Szenarium der Parlamentswahlen zu verändern“, meint der Politologe Andrej Ljachovitsch. In der Atmosphäre einer politisch passiven Gesellschaft und der Schwäche der Opposition gab es für die Staatsmacht keine innenpolitischen Gründe, sich

vom üblichen Szenario der Präsentation notwendiger Zahlen zu verabschieden“, vermutet der Analyst.

Alexander Klaskovskij in: www.sn-plus.com, 2012

## Das Fest „Doshinki“ ist ein touristisches Markenzeichen von Belarus

Dieses Fest ist in Russland kaum bekannt. In Polen gab es von 1946 bis 1980 regelmäßig ideologisch gefärbte „Zentrale Doshinki“ („Centralne Dożynki“). Nach 1980 verwandelte das Fest seinen Charakter in ein Volksfest und wurde religiöser. Im Jahre 2000 wurden von Präsident Alexander Kwasniewski die präsidialen Doshinki wieder belebt, die Gäste aus ganz Europa anlocken.

Einer der bjelorussischen Städte wird einmal im Jahr das Recht übertragen, das Republikfest der dörflichen Arbeiter, „Doshinki“, auszutragen. Im Mittelalter gab es im westlichen Belarus in den Dörfern die Tradition, am letzten Tag der Ernte, die geachtetste Frau aufs Feld zu schicken. Beim ersten Sonnenstrahl ging sie an die Ernte. Später schlossen sich ihr die übrigen Frauen des Dorfes an. Nach der Ernte und dem Garbenbinden legte jede Beteiligte je eine Ähre für die Doshinki-Garbe zur Seite. Danach fand ein festlicher Zug aller an den Doshinki Beteiligten mit der Doshinki-Garbe zum Hause des Gastgebers statt, wo das Fest begann.

In Belarus begann man die „Doshinki“ seit 1996 in großem Stil zu begehen. Auf das Fest bereitet man sich sorgfältig vor und führt grundlegende Reparaturen in der ausgewählten Ortschaft durch. Neue Infrastrukturobjekte werden gebaut, zentrale Straßen rekonstruiert, Hotels und Bahnhöfe in Ordnung gebracht. Das Fest beginnt mit einem Umzug der „Werktätigen des Dorfes“ und dauert einige Tage. Den besten Ackerbauern des Landes überreicht man Autos und wertvolle Geschenke. Auf den zentralen Straßen ziehen sich über mehrere Kilometer Verkaufsbuden hin. Es findet eine Vielzahl von Festivals und Theateraufführungen statt. Dieses Fest könnte zu einer Visitenkarte von Belarus werden, um Touristen anzulocken, aber der bjelorussische Staat hat noch nicht so weit gedacht.

Doshinki in einem bjelorussischen Dorf, eigentlich wurde dieses Fest am Ende der Getreideernte am orthodoxen Hochfest Mariä Himmelfahrt, d.h. am 28.8., begangen

In diesem Jahr trägt die kleine Provinzstadt Gorki im Gebiet Mogiljov die „Doshinki“ aus. Zufällig hatte ich Gelegenheit, fünf Jahre in Gorki zu verbringen und dessen reiche Geschichte zu erforschen. Ungeachtet dessen, dass die erste Erwähnung dieser Stadt aus dem Jahre 1544 datiert, bleibt sie immer jung. Von den 30.000 Einwohnern sind rund 15.000 Studierende der bedeutendsten Agrarhochschule der GUS (Gemeinschaft Unabhängiger Staaten) und Europas, der Bjelorussischen staatlichen Landwirtschaftsakademie. 1840 war in Gorki eine Landwirtschafts-schule gegründet worden und 1848 in das Landwirtschaftsinstitut von Gory-Gorezkij umgewandelt worden. Das war die erste Landwirtschaftshochschule in Russland „mit den Rechten einer Universität“. In der Zeit des Bestehens dieses Instituts wurde in Gorki das erste Versuchsfeld der Welt geschaffen, der Prototyp des ersten Mähdreschers der Welt konstruiert und die erste Drainage aus Ton verlegt. Wie Historiker bestätigen, wurde in Gorki im Jahre 1859 erstmals im Russischen Reich „Ökonomie“ als Studienfach eingeführt. In Gorki studierten rund 50% der heutigen Leiter landwirtschaftlicher Organisationen und Rayons, viele Minister und Diplomaten. Apropos, auch Alexander Lukaschenko hat in Gorki studiert, allerdings nur im Fernstudium. Alle, die irgendwann einmal in Gorki in der warmen Jahreszeit waren, waren von der Schönheit der alten Parks, den sorgsam geschnittenen Rasenflächen und Sträuchern überrascht. Nach Gorki kommen Fachleute für Landschaftsdesign zum Studium.

Das Freiluftamphitheater von Gorki am Wasser

Die Durchführung der „Doshninki“ erlaubt es einer provinziellen Stadt, ein nahezu europäisches

Antlitz zu bekommen. Zum „Festival–Jahrmarkt „Dashinki 2012“ wurden in Gorki mehr als 250 Objekte gebaut, rekonstruiert und repariert. Darunter der Bahnhof und der Busbahnhof, Objekte des Gesundheitswesens, das Hotel, ein Eissportpalast, das Stadion, ein Amphitheater auf dem Wasser, ein Studentenwohnheim und andere Objekte. Für die Vorbereitung von Fachleuten im Fischzuchtbereich wurde in Gorki der bedeutendste und im Bereich der gesamten früheren Sowjetunion einzigartige industrielle Komplex für die intensive Aufzucht von Lachsarten gebaut. Der Bahnhof wurde rekonstruiert und ein neuer Schnellzug bis zum Bahnknotenpunkt Orscha (rund 40 km entfernt) in Betrieb genommen. Freilich ist der Waggon sehr klein, um an arbeitsfreien Tagen alle Passagiere aufzunehmen.

Journalisten unabhängiger Medien und Fotografen wurden Akkreditierungen für das Fest verweigert. Zeit wird vergehen und das Regime in Belarus sich ändern, doch das Fest wird bleiben und sich wandeln. Ich glaube, dass die „Doshinki“ mit der Zeit zu einem der attraktivsten Herbstfestivals in Belarus werden.

Dmitrij Bolkunez in: www.echo.msk.ru, 22.9.2012

Der neue Zug vor dem generalüberholten Bahnhof

Ein Kommentar zu diesem Artikel vom 22.9.2012: Ich möchte ergänzen, dass in Bjelorussland die „Doshinki“ prinzipiell in kleinen Städtchen und nicht in den Zentren veranstaltet werden, mit dem Ziel sie in Ordnung zu bringen und auch etwas zu unterstützen. Nach den „Doshinki“ ähneln sie dann wegen ihrer Gepflegtheit eher holländischen und schweizerischen Städtchen. Aber weil man an der slawischen Mentalität nicht vorbeikommt, gibt es eine Menge Kuriosa. Bauernhäuschen, die in die Verschönerungszone geraten sind, erhalten umgehend Wandverkleidungen und werden mit Metallziegeln gedeckt. Erschütterten Großmüttern zwingt man Thermopenscheiben auf und zwingt sie Zäune auszuwechseln. Die Abschnittsbevollmächtigten gehen von Haus zu Haus und geben Blumensetzlinge mit der Verpflichtung aus, sie auf dem Balkon zu pflanzen und gleichzeitig die alten Skier wegzuräumen. Kurzum, man versucht mit Petrinischen Methoden sofort die Zivilisation einzuführen.

## Das Budget für das Existenzminimum (BEM) wird auf 880.030 Rubel erhöht

Das BEM wird am 1. November um 4,3% erhöht. Nach Information des Ministeriums für Arbeit und Sozialschutz ist das in der Verfügung des Ministerrats vorgesehen. Der neue Index gilt vom 1. November 2012 bis zum 31. Januar 2013. Das neue BEM beträgt im Durchschnitt pro Kopf der Bevölkerung 880.030 Rubel. Für die arbeitende Bevölkerung ist ein Betrag von 963.310 Rubeln festgelegt, für Rentner von 727.250, für Kinder bis zu drei Jahren von 749.950 Rubeln, für Kinder von drei bis sechs Jahren von 916.310 Rubeln, für Kinder von sechs bis 18 Jahren von 994.850 und für studierende Kinder von 884.100 Rubeln. Entsprechend wurden auch die staatlichen Hilfen für Familien, die Kinder groß ziehen, um 4,3% erhöht. Erhöht wurden die Sozialrenten und ebenso die Aufschläge und Erhöhungen für die Renten einzelner Pensionärskategorien.

Die Struktur des Budgets des Existenzminimums ist im Durchschnitt je Kopf der Bevölkerung gemessen an den Preisen im September 2012 folgende: Lebensmittel 58%, Bezahlung für Wohnraum und Nebenkosten 7,6%, Kleidung 20,5%, Haushaltswaren 20,5%, Hygieneartikel und Medikamente 2,5%, Fahrtkosten 4,9%, Beiträge und Zahlungen 1,8%.

Die Struktur des Budgets wird quartalsweise durch die Regierung zu den Preisen des letzten Monats des vorausgegangenen Quartals festgelegt. In Übereinstimmung mit dem Gesetz „über das Existenzminimum in der Republik Belarus“ ist das BEM auch bestimmt für die Analyse und die Prognostizierung des Lebensniveaus der Bevölkerung, die Gewährung von staatlicher sozialer Hilfe für minderbemittelte Bürger (Familien) und die Begründung der minimalen staatlichen Garantien im Sozial- und Arbeitsbereich.

Das BEM stellt die Kostengröße eines minimalen Korbes von materiellen Gütern und Dienstleistungen dar, die zur Lebensführung eines Menschen, zum Erhalt seiner Gesundheit und für die Pflichtzahlungen und Beiträge notwendig ist. Für die arbeitsfähige Bevölkerung wird das BEM zur Bestimmung der Mittel verwendet, die von Arbeitgebern einbehalten werden, die im

Rückstand mit Gehaltsauszahlungen sind, und zur Bestimmung der Lohntarifsätze für die erste Gehaltsklasse für kommerzielle Organisationen mit staatlicher Eigentumsform und mit einem Anteil von Staatseigentum an ihrem Vermögen.

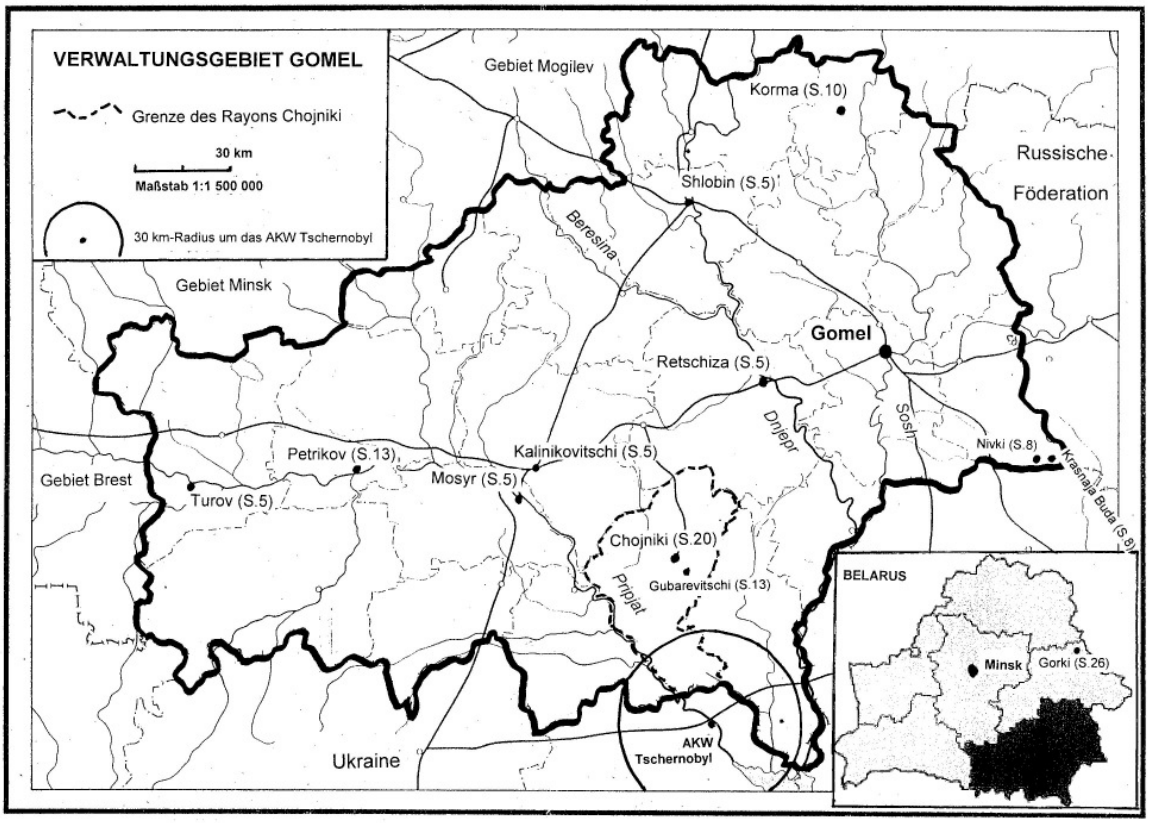
www.sn-plus.com, 31.10.2012

## Kursentwicklung des bjelorussischen Rubels

| Datum | 1 Euro | 1 US-Dollar | 1 russ. Rubel |
|---|---|---|---|
| 01.05.2012 | 10.660 | 8.050 | 274 |
| 01.06.2012 | 10.430 | 8.410 | 255,5 |
| 01.07.2012 | 10.470 | 8.320 | 253,5 |
| 01.08.2012 | 10.170 | 8.290 | 257,5 |
| 01.09.2012 | 10.530 | 8.410 | 258,5 |
| 01.10.2012 | 10.990 | 8.500 | 275 |
| 01.11.2012 | 10.980 | 8.530 | 272 |
| 01.12.2012 | 11.150 | 8.560 | 278 |

http://finance.tut.by

**Karte zu den "Informationen aus Gomel und Belarus", Nr. 8, 2012**



Liebe Leserinnen und Leser!

Ich hoffe, dass diese Ausgabe der Informationen Ihr Interesse gefunden hat und Ihnen die aktuelle Situation des Landes und die Befindlichkeit seiner Menschen etwas näher bringen konnte. Sollten Sie zu einzelnen Themen noch Fragen, Hinweise und kritische Anmerkungen haben, bin ich dafür jederzeit dankbar und werde auch gerne darauf antworten. Ebenso würde ich mich freuen, wenn Sie mir mitteilen würden, was Sie vielleicht noch besonders interessieren würde.
Heiner Koch E-Mail: hkoch45@htp-tel.de

Allen denen, die in diesem Jahr die Ferienaktion unterstützt oder sich direkt daran engagiert haben, gilt mein besonderer Respekt und Dank. Mit einem wunderschönen Winterbild und dem Foto der großen Neujahrstanne auf dem Lenin-Platz in Gomel grüße ich Sie alle und wünsche Ihnen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes gesundes Neues Jahr!

*Heiner Koch*

In Belarus feiert man ebenso wie in Russland zunächst Neujahr und dann erst am 6./7. Januar, was dem 24./25. Dezember nach dem in der orthodoxen Kirche weiterhin geltenden Julianischen Kalender entspricht, Weihnachten. Auf den Festtagskarten gratuliert man sich daher dort zuerst zum Neuen Jahr und danach zum Weihnachtsfest (Christi Geburt).

***С новым годом***

***и***

***с Рождеством Христовым!***

Eine Bemerkung zum Sprachgebrauch: Maskuline Personenbezeichnungen gelten in dieser Ausgabe der „Informationen aus Gomel und Belarus“ ebenso für Personen weiblichen Geschlechts. H. Koch